

GREIFSWALDER BEITRÄGE



zur

**Stadtgeschichte
Denkmalpflege
Stadtsanierung**

Inhaltsverzeichnis

Die Autoren	2
Editorial Thilo Kaiser	3
Die Greifswalder Bauten auf der Europäischen Route der Backsteingotik	
Entlang der Europäischen Route der Backsteingotik Dirk Brandt, Sanna Martzahn und Christoph Pienkoß	4
Greifswalds Anfänge im Mittelalter Dirk Brandt und André Lutze	6
Backstein als Baumaterial im mittelalterlichen Greifswald Dirk Brandt und André Lutze	12
Klosterruine Eldena Dirk Brandt und André Lutze	16
Stadtbefestigung mit „Fangenturm“ Dirk Brandt und André Lutze	20
Stadtpfarrkirche St. Nikolai Dirk Brandt und André Lutze	24
Stadtpfarrkirche St. Jacobi Dirk Brandt, André Lutze und Torsten Rütz	28
Stadtpfarrkirche St. Marien Dirk Brandt und André Lutze	32
Hospital St. Spiritus Torsten Rütz	36
Bürgerhaus Markt 13 Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock	40
Bürgerhaus Markt 11 Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock	44
Franziskanerklosterbibliothek Dirk Brandt und André Lutze	48
Stadtplan mit den eingetragenen Backsteinbauten	52

Die Autoren

Dirk Brandt

geb. 1971

Bauhistoriker

André Lutze

geb. 1968

Bauhistoriker

Sanna Martzahn, M. A.

geb. 1977

Europäische Route der Backsteingotik e. V., Marketing

Christoph Pienkoß, Dipl.-Ing.

geb. 1974

Europäische Route der Backsteingotik e. V., Geschäftsführung

Torsten Rütz, M. A.

geb. 1965

Archäologe, Bauhistoriker

Felix Schönrock, M. A.

geb. 1970

Kunsthistoriker

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„Wer schmeißt denn da mit Lehm, der sollte sich was schäm' ...“

Eine berühmte Liedzeile, die diesen „Stoff“ negativ be-
setzt. Doch weit gefehlt! Ausgerechnet eine Mischung
aus Lehm und Ton ist der Stoff, aus dem gotische Träu-
me waren und sind. Träume vom Himmelreich auf Er-
den, errichtet als gigantische Bauwerke - die spätmit-
telalterlichen Kathedralen im gesamten Ostseeraum.
Den Reichtum und Einfluss der Hansekaufleute ver-
körpern bis heute auch die prächtigen Giebel der Bür-
gerhäuser und die wehrhaften Stadtmauern mit ihren
Türmen und Toranlagen.

Nichts bringt all dies besser zum Ausdruck, als der Titel
einer unter Federführung der Deutschen Stiftung Denk-
malschutz im Jahr 2002 in den Hansestädten Lübeck,
Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald organisier-
ten Gemeinschaftsausstellung: „Gebrannte Größe -
Wege zur Backsteingotik“. Genau dieser Backstein ist
es, der die Faszination einer ganzen Bauepoche aus-
macht. Seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte
Nordeuropas Rechnung zu tragen, ist Anliegen vieler
Liebhaber und Verehrer des geschichtsträchtigen Bau-
materials.

Im Rahmen des Projektes „Europäische Route der Back-
steingotik“ spielt Greifswald als Gründungsmitglied des
gleichnamigen Vereins eine herausragende Rolle. In

diesem Zusammenhang wurde durch die Bauhistoriker
André Lutze und Dirk Brandt in Zusammenarbeit mit der
Universitäts- und Hansestadt Greifswald bereits im Jahr
2007 eine kleine Broschüre mit dem Titel „Kennен Sie
alle neune?“ erarbeitet, die Grundlage dieser Ausgabe
der „Greifswalder Beiträge“ ist. Flankiert werden die Ar-
tikel über die neun bedeutendsten Backsteinbauten
Greifswalds von Aufsätzen zur Europäischen Route der
Backsteingotik, zum Beginn der Bautätigkeit in
Greifswald während des späten Mittelalters und über
den Backstein als prägendes Baumaterial dieser Zeit.

Das oben genannte Lied endet mit dem Satz: „... der
sollte doch was anderes nehm', als ausgerechnet
Lehm.“

Zum Glück ist dies nicht geschehen, sodass wir weiter-
hin von der Architektur der gotischen Backsteinbauten
fasziniert sein können. Sie zu erhalten, zu erforschen
und bekannter zu machen ist Anliegen dieses Heftes.

Das gesamte Team wünscht Ihnen, liebe Leser, viel Ver-
gnügen bei der Lektüre der hochinteressanten Beiträge.



Herausgeber

Thilo Kaiser

Die Greifswalder Bauten auf der Europäischen Route der Backsteingotik

Entlang der Europäischen Route der Backsteingotik (EuRoB)

Dirk Brandt, Sanna Martzahn und Christoph Pienkoß

Die mittelalterliche Architekturlandschaft im Norden Deutschlands sowie in den Nachbarstaaten rund um die Ostsee ist bestimmt durch den Backstein. Das seriell herstellbare Baumaterial, auf welches bereits die antiken Hochkulturen im Vorderen Orient und am Mittelmeer - wenn auch anfänglich nur in Form luftgetrockneter Lehmsteine - zurückgriffen, verbreitete sich seit dem 12. Jahrhundert in Europa und setzte sich in den Gebieten mit nur geringen Natursteinvorkommen als Hauptwerkstoff im Baugewerbe durch. Aufgrund der material- und formatbedingten Vorteile, aber auch Einschränkungen, entwickelte sich schließlich ein eigener Stil, die Backsteingotik. An der gesamten Ostseeküste und bis weit ins Binnenland hinein sind zahlreiche Zeugnisse von hoher architekturgeschichtlicher Bedeutung erhalten. Burgen, Klöster, Kirchen und Bürgerhäuser vermitteln eine Vorstellung von der regen Bautätigkeit und den schöpferischen Leistungen des späten Mittel-

alters. Insbesondere die bauliche Entwicklung der rasch prosperierenden jungen Städte mit aufwändigen Befestigungsanlagen, ihren Kirchen und den großen, oft überaus reich gestalteten Bürgerhäusern verweist gleichzeitig auf die wirtschaftliche Potenz der Gemeinwesen, das gestiegene bürgerliche Selbstbewusstsein und die beachtlichen Erfolge der Hanse, jener einflussreichen Vereinigung niederdeutscher Kaufleute bzw. Städte mit Niederlassungen und Geschäftspartnern im gesamten Ostseeraum und weiten Teilen Europas. Ihr Einfluss drückte sich aber nicht nur wirtschaftlich und politisch, sondern auch auf kulturellem Gebiet aus. Die Architektur der Backsteingotik ist somit auch im Zusammenhang mit der Geschichte der Hanse zu sehen. Das steinerne Erbe dieser nicht nur für die deutsche Geschichte wichtigen Epoche bekannter zu machen ist erklärtes Ziel des „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“. Die Geburtsstunde des ambitionierten und



Abb. 1 Aktuelle Verbreitungskarte mit den Ländern und Städten auf der Europäischen Route der Backsteingotik

gewissermaßen in hansischer Tradition länderübergreifenden Vorhabens schlug am 07.10.2002, als die offizielle Auftaktversammlung des gleichnamigen EU-Projektes abgehalten wurde. Seit 2007 arbeiten die Projektpartner und weitere Städte als Mitglieder des gemeinnützigen Vereins „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“ zusammen. Gegenwärtig engagieren sich 25 Städte und zwei Regionen aus Deutschland, Polen und Dänemark für die Weiterentwicklung dieser thematischen und touristischen Route rund um das europäische Kulturerbe Backsteingotik (Abb. 1).

Die Europäische Route der Backsteingotik verbindet unter gemeinsamer Marke (Abb. 2) historische Denkmäler aus Mittelalter und Hansezeit, die die Reisenden heute in einer Weise erleben können, wie es lange nicht möglich war. Der leuchtend rote Backstein, aus dem die Bauten geschaffen wurden, ist cha-



Abb. 2 Logo des Vereins „Europäische Route der Backsteingotik e. V.“

rakteristisch für Städte, Dörfer und Landschaften. Jeder Ziegel wurde von Hand gefertigt, jeder Bau ist ein Meisterwerk und Wahrzeichen der jeweiligen Stadt und Region.

Zu den Highlights der Europäischen Route der Backsteingotik gehören im dänischen **Haderslev** die turmlose Domkirche mit einer einmaligen Akustik und dem höchsten Deckengewölbe Skandinaviens. Nur wenig südlich davon liegt **Schleswig**, eine der ältesten Städte an der Ostsee, zu Zeiten der Wikinger einer der wichtigsten Handelsplätze des Nordens und berühmt für seinen imposanten mittelalterlichen Dom. Weiter südlich warten die Städte **Buxtehude** und **Lüneburg**, der Dom zu **Bardowick** und eine Vielzahl Kleinode rund um Lüneburg, etwa das mittelalterliche Kloster Lüne. Warum nicht mit dem Rad weiter nach **Parchim**? Hier gibt es die Gelegenheit, den Dachstuhl der Marienkirche und somit die Gewölbe von oben zu besichtigen.

Das polnische **Thorn** an der Weichsel mit seiner erhaltenen Altstadt trägt seit 1997 den Weltkulturerbe-Titel, und ein Abstecher in das südlich gelegene **Plock** sollte nicht fehlen. In **Allenstein** liegt die Burg des Ermländischen Kapitels inmitten unvergleichlicher Landschaften, und unweit davon in **Danzig** findet man die größte

Backsteinkirche der Welt, die Marienkirche. Der Weg führt weiter über **Stettin** mit der Jakobikirche in das südlich gelegene **Stargard in Pommern**, dessen Mühlentor aufgrund seiner originellen Architektur ein Unikat in Europa ist.

Gleich vier Doppeltore stehen in **Neubrandenburg** und weisen den Weg zur berühmten Konzertkirche. Die nördlichste Höhenburg Europas steht kaum 10 Kilometer entfernt: **Burg Stargard**. Noch ein weiteres Tor befindet sich an der naturbelassenen Peene: das Steintor in der Hansestadt **Anklam**, nicht weit entfernt

von der Petrikirche in **Wolgast** - beides gleichzeitig „Tore“ zur Insel Usedom. Im nahegelegenen **Greifswald** blickt der Reisende bereits bei der Anfahrt auf die drei Kirchtürme von St. Jacobi, St. Nikolai und St. Marien oder kann, wie einst der Maler Caspar David Friedrich, das ehrwürdige Gemäuer der

Klosterruine in Eldena erleben. In **Ribnitz-Damgarten** lockt das Deutsche Bernsteinmuseum, natürlich in einem gotischen Kloster untergebracht. Auch die Hansestadt **Stralsund** gehört mit ihrer Altstadt zum Weltkulturerbe. Allgegenwärtig ist die Marienkirche mit der gerade restaurierten, weltberühmten Stellwagenorgel aus dem Jahr 1659. Über die neue Hochbrücke geht es nach **Rügen**, zu Deutschlands größter Insel mit einer Fülle von Kultur und Natur. Das Münster in **Bad Doberan** trotz in seiner Pracht jeder Beschreibung, während das Kloster in **Neukloster** einen Hort der andächtigen Ruhe bildet. **Güstrow** steht für Ernst Barlach, Backsteingotik sowie das bedeutende Renaissanceschloss. **Schwerin** bietet nicht nur das berühmte Schloss, sondern auch den riesigen gotischen Dom.

Abseits der Küsten liegt **Brandenburg an der Havel**, das neben fünf fantastischen Kirchen auch eine „Verrückte Kapelle“ besitzt. Auch in der Hansestadt **Stendal**, wo das Uenglinger Tor als eines der schönsten überhaupt gilt, ragen zahlreiche Kirchtürme in den Himmel. Die nordische Moderne des Mittelalters war aus Backstein.

Literatur und Bilder: www.eurob.org

Greifswalds Anfänge im Mittelalter

Dirk Brandt und André Lutze

An der Gründung einer frühen Ansiedlung, aus der letztlich die Stadt Greifswald entstehen sollte, hatte das Zisterzienserkloster Eldena entscheidenden Anteil.

Nach der Verwüstung ihres Heimatklosters Dargun, einer Filiation der dänischen Zisterzienserabtei Esrom, gelegen in einem strategisch wichtigen Grenzgebiet und damit stets zwischen den Fronten sich bekriegender Interessenparteien, wichen die Mönche gegen Ende des 12. Jahrhunderts nach Osten aus und gründeten spätestens 1204 ihre neue Niederlassung - Hylða, später auch Eldena genannt. Ganz in der Nähe besaßen die Zisterzienser seit mehr als zehn Jahren einträglige Salzquellen und womöglich unterhielten sie hier bereits einen Wirtschaftshof und eine erste Klosteranlage. Ob der Konvent zunächst nur vorübergehend eine Bleibe suchte und eine Rückkehr nach Dargun in Betracht kam, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zumindest bestätigte Rügenfürst Jaromar I. dem Kloster Einnahmen und Besitzungen in der unmittelbaren Umgebung sowie das

Recht, auf dem klösterlichen Landbesitz deutsche, dänische und slawische Kolonisten anzusiedeln. Mit der Förderung durch großzügige Schenkungen und Verleihung von Privilegien verfolgte das rügische Fürstenhaus gewiss auch eigene Ziele - die Erweiterung des eigenen Einflussbereichs.

Im Jahre 1241 gestatteten Witzlaw I. von Rügen und Pommernherzog Wartislaw III. dem Kloster, auf eigenem Grund einen Markt einzurichten – die Voraussetzung für eine Ansiedlung, die als „oppidum Gripheswald“ 1248 erstmals in den urkundlichen Überlieferungen erscheint. Archäologisch konnte die Anwesenheit der neuen Siedler für die 1240er Jahre sicher nachgewiesen werden. Die Anfänge liegen sehr wahrscheinlich im Bereich der Steinbeckerstraße in Verlängerung einer vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angelegten Flussüberquerung vom Nordufer des Rycks. Auf dem Grundstück Steinbeckerstraße 26 archäologisch freigelegte Holzbefunde deuten auf eine erste Niederlassung bereits um 1230/1235, möglicherweise in Form einiger Gehöfte an der Fernhandelsstraße zwischen Stralsund und Gützkow.

Nachdem Wartislaw III. den Zisterziensern Greifswald als Besitz bestätigt hatte, bemühte er sich 1249 selbst um das Gemeinwesen mit offenbar vielversprechenden Perspektiven. Durch einen Vergleich erhielt der Herzog den Marktort und 20 Hufen Land. Das Kloster wurde mit 30 Hufen entschädigt und bekam das Patronatsrecht über die Greifswalder Kirchen zugesprochen. Zudem nahm Wartislaw III. das Kloster unter seinen Schutz. Die Greifswalder hatten den Mönchen jährliche Abgaben zu leisten und Zollfreiheit auf bestimmte Waren zu gewähren. Kurz nachdem diese Einigung erreicht war, verlieh der Pommernherzog Greifswald 1250 das Stadtrecht nach Lübecker Vorbild (Abb. 1). Sicher spielte die junge Stadt zu dieser Zeit eine nicht unwesentliche Rolle bei gewissen machtpolitischen Überlegungen des Landesherrn, insbesondere in der Konkurrenz mit Stralsund und dem rügischen Fürstenhaus. Greifswald zumindest waren damit Grundlagen für einen schnellen Aufschwung geschaffen.

Ab 1254 gestattete Wartislaw III. auch Kaufleuten vom Gellen im rügischen Einflussbereich freies Geleit zum

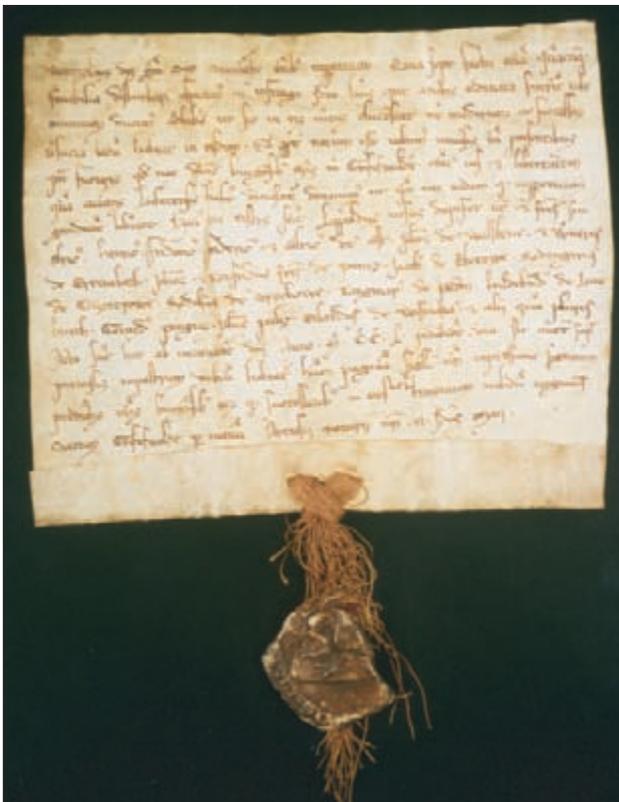


Abb. 1 Urkunde vom 14. Mai 1250 zur Verleihung des Stadtrechtes nach Lübecker Vorbild

Greifswalder Hafen. Im Jahre 1262 gelang der Boddenstadt und ihrem herzoglichen Förderer eine Allianz mit dem Königreich Norwegen, das dem neuen Verbündeten Handelsfreiheit auf seinem Territorium zusicherte. Im gesamten Gebiet des pommerschen Herzogtums durften die Greifswalder Kaufleute ab 1264 zollfrei Handel treiben.

Begünstigt durch all diese Privilegien prosperierte die Stadt schon in den ersten Jahren nach ihrer Gründung. Dafür spricht z. B. die Tatsache, dass sich hier bereits 1254 die Dominikaner niederließen. Ab 1262 ist dann auch ein Franziskanerkonvent nachweisbar. Im selben Jahr fanden die Pfarrkirche St. Nikolai und das Hospital St. Spiritus erstmals Erwähnung. Zwischen 1255 und 1298 wurde der Greifswalder Rat für zuletzt neun pommersche Städte zur Appellationsinstanz bei Rechtsfragen ernannt – auch dies ein Zeichen für die rasche Entwicklung in der Frühphase. Die Stadt erwarb das Recht, eigene Münzen zu prägen und Zölle zu erheben sowie die Stapelrechte für zahlreiche Handelswaren und Rechte auf Fischfang nicht nur im Bodden. Vorteilhaft für den Seehandel war die 1297 von Rügenfürst Witzlaw II. erteilte Erlaubnis, einen Vorhafen anzulegen, der im Gegensatz zu dem mehr und mehr versandenden Stadthafen auch von größeren Schiffen angelaufen werden konnte. Spätestens seit dem Bündnis mit Norwegen und der daraus resultierenden Handelsfreiheit wurden Greifswalds Ambitionen deutlich, überregional Märkte für gewinnbringende Geschäftsbeziehungen zu erschließen. Schon bald war die Ryckstadt ein wichtiger Stützpunkt deutscher Kaufleute und ihre Gründung ist im Zusammenhang mit der Herausbildung der Hanse zu sehen, jener einflussreichen Wirtschaftsmacht des Mittelalters.

Im Jahre 1264 bestätigte Wartislaw III. das Stadtrecht von 1250 und gestattete den Bau einer Stadtbefestigung (Abb. 2). Außerdem sollten die Altstadt um St. Nikolai und St. Marien und die von ihr durch einen Graben, etwa im Verlauf entlang der heutigen Weißgerberstraße, getrennte Neustadt um St. Jacobi zusammengelegt werden. Kurz darauf dürfte man mit der Errichtung einer gemeinsamen Stadtmauer begonnen haben, denn ihre Existenz ist bereits für die 1270er Jahre mehrfach beurkundet. Die Ergebnisse jüngster bauhistorischer Untersuchungen an den heute vorhandenen Mauerabschnitten sowie des recht gut erhaltenen „Fangenturms“ auf der Nordostecke des mittelalterli-

chen Stadtgrundrisses bestätigen, dass die erste massive Wehranlage bis 1280 zumindest in wesentlichen Teilen vollendet war.

Etwa zeitgleich um 1270 wurde der Backstein im Bürgerhausbau eingeführt. Zunächst entstanden offenbar nur Kelleranlagen unter hölzernen Gebäuden, dann wurden, vorzugsweise auf Eckgrundstücken, massive Mauern auch im Aufgehenden errichtet. Die sich fortsetzende „Versteinerung“ hängt möglicherweise direkt mit der Einführung des Brandmauergebots von 1276 zusammen. Auch fällt die erste Steinbauphase in eine Zeit, in der die Fertigstellung der Kirche und des Ostflügels des Eldenaer Klosterkomplexes absehbar war und somit erfahrene Bauhandwerker und Kapazitäten für die Ziegelproduktion frei geworden sein dürften.

Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden auch die ersten steinernen Bauteile der Greifswalder Kirchen. Kunstgeschichtlich bzw. archäologisch nachgewiesen ist diese Phase für die Stadtpfarrkirchen St. Niko-

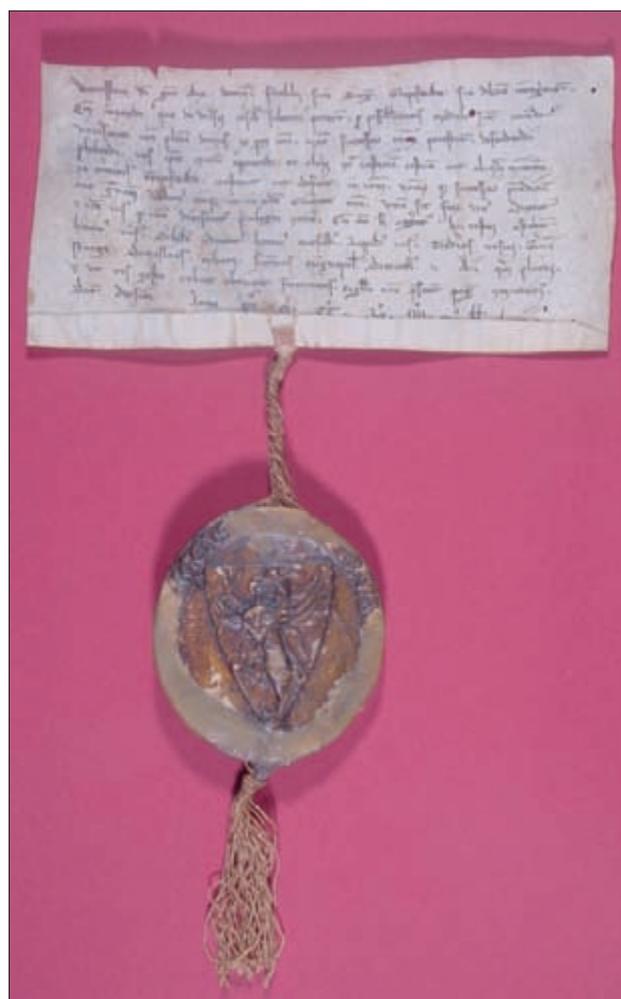


Abb. 2 Urkunde vom 17. Mai 1264 zur Vereinigung von Alt- und Neustadt und Verleihung des Befestigungsrechtes



Abb. 3 Kupferstich von Matthaeus Merian d. Ä. (1652): Der Ausschnitt zeigt das regelmäßige Rasterschema der bereits in der Zeit der Stadtgründung verfolgten Grundrissplanung.

lai, St. Jacobi und St. Marien sowie für das Heilig-Geist-Hospital und die Klosterkirche der Franziskaner.

Ein regelmäßiger Stadtgrundriss mit nahezu rechteckigen Quartieren (Abb. 3) war grundsätzlich seit der Gründung geplant, wie etwa archäologisch nachgewiesene Holzstraßen der 1260er Jahre und sogar Restbefunde von deren, ebenfalls hölzernen, Vorgängerkonstruktionen belegen. In Position und Ausrichtung entsprechen sie überwiegend den heutigen Straßenverläufen. In der Steinbeckerstraße konnten bei Trassenarbeiten im Jahre 1996 über die gesamte Strecke von der Langen Straße im Süden bis fast zur Ausfahrt auf den Hansering im Norden beachtliche Teile der Substruktion eines Bohlenbelags freigelegt und zahlreiche der geborgenen Hölzer dendrochronologisch untersucht werden (Abb. 4). Die jahrgenaue Fälldaten häufen sich fast gleichermaßen sowohl um 1259/1260 als auch bei 1264/1265. Eine Interpretation hinsichtlich der Bauzeit ist daher etwas schwierig, insbesondere wenn man geneigt ist, einen Zusammenhang mit den Folgen der Privilegierung von 1264 herzustellen. Zumindest ist am nördlichen Stadtrand auf einer recht langen Strecke zwischen Johann-Sebastian-Bach-Straße und Kuhstraße ausgerechnet für die Jahre 1265 und 1266 eine großflächige Geländeaufhöhung, vermutlich mit dem Ziel der Baulandgewinnung bis dicht an den Ryck, nachgewiesen. Bei Ausgrabungen 1993 wurde am Schuhhagen eine ebenfalls um 1265 neu angelegte hölzerne Straßenbefestigung freigelegt. Diese war später allerdings überbaut worden und entsprach ausnahmsweise keinem heutigen Straßenraum. Aufgrund der sehr guten Erhaltung war hier sehr schön die Bauweise zu beschreiben: Auf längs verlaufenden Unterzügen waren Bohlen quer verlegt und mit Dübeln befestigt. Zwei

Hölzer eines konstruktiv ähnlichen Befundes am Westende der Langen Straße wurden laut dendrochronologischer Untersuchung bereits 1259 bzw. 1262 geschlagen und vermutlich kurz darauf verbaut. In den genannten Fällen war vor dem Neubau eine ältere Straße aufgegeben und das Geländeniveau durch Erdaufschüttung angehoben worden.

Wenn man auch möglicherweise bereits vor der Zusammenlegung beider Teilstädte mit einer umfassenden Erneuerung der Straßen begonnen hatte, so besteht kein Zweifel daran, dass der Steinbau erst nach der Vereinigung und der Erlaubnis zum Bau einer gemeinsamen Stadtmauer einsetzte. Wie die ersten Straßenzüge richteten sich prinzipiell auch die Mauerfluchten der erhaltenen Steinkeller aus der Anfangszeit nach dem Rasterplan. Mit der frühen Steinbebauung vornehmlich an den Quartiersecken legte man möglicherweise gezielt gleich jeweils zwei Baufluchten endgültig fest.

Der große Markt im Zentrum der Altstadt erstreckte sich bis zum Bau des heutigen Rathauses im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts von der Knopfstraße bis zur Fischstraße. Im Südwesten entstand in der zweiten Hälfte der



Abb. 4 Unterbau für einen Bohlenbelag in der Steinbeckerstraße: Spätestens 1264/1265 ersetzte diese Konstruktion eine indirekt nachgewiesene ältere Anlage.

1260er Jahre ein großer Holzbau, der wohl als Markthalle diente, jedoch bereits um 1300 wieder aufgegeben wurde. Folgend wurden steinerne Krämerbuden errichtet, deren Kellerreste sich unter der schmalen Häuserzeile nördlich des Rathauses erhalten haben.

Im Bereich der Neustadt scheint sich hingegen bis zur rechtlichen Zusammenlegung 1264 nie ein echtes Zentrum mit eigenem Marktplatz herausgebildet zu haben. Dieser Stadtteil war im Vergleich zur Altstadt stärker handwerklich geprägt, wie die Auswertung der mittelalterlichen Stadtbücher ergab. Eine auf dem Grundstück Lange Straße 3 für den Zeitraum von 1260/1265 bis 1270/1280 archäologisch nachgewiesene Töpferei (Abb. 5 und 6) belegt nicht nur dieses Handwerk im Bereich der ehemaligen Neustadt, sondern auch den Betrieb feuertechnischer Anlagen bevorzugt in Stadtrandnähe.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts dürften die ersten Straßenzüge gepflastert gewesen sein. Möglicherweise zunächst nur in den Hauptverkehrsachsen gehörten die weitaus weniger komfortablen und zweifelsohne schadensanfälligeren Bohlenbeläge gewiss schnell der Vergangenheit an. Ein weiteres Indiz für den Fortschritt und Zeichen für steigende Einwohnerzahlen war die Modernisierung der städtischen Wasserversorgung. Es ist nicht auszuschließen, dass bereits im ausgehenden 13. Jahrhundert ein flächendeckendes System von in die Erde eingetieften, hölzernen Gefälledruckleitungen verlegt war. Sie lösten nach und nach die bis dahin gebräuchlichen Grundwasserbrunnen ab.

Der rasante Fortschritt in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung sollte sich auch im 14. Jahrhundert fortsetzen. Die Stadt erreichte hier ihre größte wirtschaftli-



Abb. 5 Mehr als 4000 Keramikfragmente aus einer Abfallgrube auf dem heutigen Grundstück Lange Straße 3 belegen einen Töpferbetrieb am westlichen Stadtrand für die Zeit um 1260 bis 1280.



Abb. 6 Keramikfunde vom Grundstück Lange Straße 3: Die geborgenen mittelalterlichen Gefäßreste sind größtenteils deformiert.

che und politische Bedeutung. Spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erlebte der Handelsverkehr nach Skandinavien und in die übrigen Ostseeländer seinen Höhepunkt. Verhandelt wurde neben Tuchen und Luxusgütern vor allem auch Getreide. Aus diesem Zeitraum sind die frühesten Erwähnungen von bedeutenden Kaufleutegesellschaften bekannt: Außer den in hohem gesellschaftlichen Ansehen stehenden Bergenfahrern lassen sich die Bornholmfahrer (vor 1330), die Kopenhagenfahrer (ca. 1330) und die Schonenfahrer (vor 1356) nachweisen.

Wahrscheinlich war es der florierende Kornhandel, der schon im 13. Jahrhundert zur Entstehung imposanter giebel- und traufständiger Kaufmannshäuser führte. Vermutlich nicht zufällig gipfelte diese bauliche Entwicklung kurz vor der Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Errichtung des größten, heute noch erhaltenen, mittelalterlichen Bürgerhauses an der Südwestecke des Fischmarktes. Dieses Gebäude auf dem Grundstück Markt 25 wurde 1342 errichtet (Abb. 7). Seine Höhe erreichte die des gegenüberliegenden, vermutlich unmittelbar zuvor entstandenen und mit seinen mittelalterlichen Umfassungsmauern und Kellergewölben erhaltenen Rathauses. Noch 1349 wurde letzteres als „*theatro nuovo*“ bezeichnet.

Im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts hatte Greifs-



Abb. 7 Das 1342 errichtete, außerordentlich große Giebelhaus erhielt 1861 seine bis heute erhaltene neogotische Fassade.

wald nicht nur eine wichtige wirtschaftliche, sondern auch eine nachhaltige politische Bedeutung für die territoriale Entwicklung der Region. So gelang es mit der Teilnahme am sogenannten Ersten Rügischen Erbfolgekrieg (1326-1328) und den erheblichen finanziellen wie auch personellen Aufwendungen in dieser militärischen Auseinandersetzung, die Gebiete des ehemaligen Fürstentums Rügen endgültig für Pommern zu gewinnen. Das politische Gewicht Greifswalds wurde in den 1360er Jahren besonders deutlich, als hier in kurzer Folge sechs Hansetage stattfanden. Auf der Versammlung vom 01. August 1361 wurden Militäraktionen gegen den Dänenkönig Waldemar Atterdag beschlossen, die nach langwierigen Kämpfen 1370 zu einem für die Hanse vorteilhaften Friedensschluss führten, welcher allerdings nicht in Greifswald, sondern in Stralsund besiegelt wurde.

Auch die kirchlichen Institutionen konnten eine recht bedeutende Entwicklung nehmen. Noch vor 1305 wurde die für St. Nikolai 1294 nachweisbare Propstei mit dem Gützkower Plebanat verbunden. Damit ergab sich ein direkter Bezug von St. Nikolai zum Kamminer Domkapitel. Dem Greifswalder Propst oblag ab 1308 die geistliche Rechtsprechung innerhalb der Stadt. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde er sogar zur Klärung regionaler Konflikte herangezogen. Eine wei-

tere Aufwertung bedeutete 1348 die Einrichtung eines ständigen, in Vertretung des Kamminer Bischofs amtierenden und für die umliegenden Gebiete zuständigen geistlichen Gerichts. Die Bemühungen des von Teilen des städtischen Patriziats massiv unterstützten Klerus, an St. Nikolai ein Kollegiatsstift zu gründen, brachten 1395 zumindest den Erfolg, dass sich die Kleriker mit dem sonst nur den Angehörigen von Dom- und Kollegiatsstiften vorbehaltenen Baret kleiden durften. Schon in den 1280er Jahren entstand im Turmuntergeschoss von St. Marien ein besonderer Raum, wahrscheinlich für kirchenrechtliche Verhandlungen. Allein die außergewöhnlich reiche Ausgestaltung mit den Stuckmaßwerken legt derartige Überlegungen zur ursprünglichen Nutzung nahe. Für die Jahre 1319 und 1330 sind Gerichtstermine in der Marienkirche auch urkundlich belegt.

Um 1400 zeichnete sich ein Rückgang in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht ab, der sich über das ganze 15. Jahrhundert bemerkbar machen sollte. Der Stadt war es jedoch möglich, den Bedeutungsverlust durch vielfältige Anstrengungen zu kompensieren. Auf die Bautätigkeit hatte diese Entwicklung ohnehin kaum



Abb. 8 Der um 1430 entstandene Giebel in der Fleischerstraße 3 war ursprünglich backsteinsichtig, die Giebelschultern nicht geschweift.



Abb. 9 Der neuzeitlich stark überformte Schaugiebel in der Baderstraße 2 wurde ebenfalls etwa um 1430 errichtet.

Einfluss. So entstanden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zahlreiche neue Schaugiebel. Die prominente Fassade des Bürgerhauses Markt 11 stammt aus der Zeit um 1420; in der Fleischerstraße 3 (Abb. 8) und in der Baderstraße 2 (Abb. 9) ist jeweils ein um 1430 errichteter Backsteingiebel erhalten.

Um die Jahrhundertmitte kam es zu wichtigen institutionellen Veränderungen. So wurde im Zuge einer Reform der Stadtverfassung 1451 u. a. die Zahl der Ratsherren von 24 auf 20 reduziert und die Verfahrensweise bei Ratswahlen neu geregelt. Initiator der Reform war der prominente Bürgermeister und Jurist Heinrich Rubenow. Auf sein Betreiben wurde 1456 die Greifswalder Universität gegründet, unterstützt durch die Äbte der Klöster in Eldena und Pudagla sowie Pommernherzog Wartislaw IX. Im selben Jahr kaufte der Bischof von Kammin gegenüber der Marienkirche ein Haus, in dem das seit 1348 nachweisbare bischöfliche Generaloffizial untergebracht wurde. Vermutlich entstand in diesem Zusammenhang die Westvorhalle von St. Marien als

Erweiterung des Gerichtsraums im Turmuntergeschoss. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erreichten die drei Pfarrkirchen nach letzten größeren Baumaßnahmen ihre bis heute weitgehend erhaltene äußere Baugestalt. Mit Einführung der Reformation 1535 wurden die Klöster der Franziskaner und Dominikaner aufgelöst und deren bauliche Anlagen in der Folgezeit weitgehend abgetragen. Seither bestimmen vor allem die Turmanlagen von St. Nikolai, St. Jacobi und St. Marien die Greifswalder Stadtsilhouette.

Literatur: Brandt, Dirk: Ein mittelalterlicher Töpfernachweis in der Langen Straße der Hansestadt Greifswald. In: *Handwerk - Stadt - Hanse. Ergebnisse der Archäologie zum mittelalterlichen Handwerk im südlichen Ostseeraum.* (=Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie. Band 4). Hg. Ulrich Müller. Frankfurt/M. 2000, S.115-129. Brandt, Dirk; Lutze, André: Anfänge und frühe Entwicklung profaner Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1265-1290). In: *Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung.* Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Sonderheft, Greifswald 2004, S. 13-47. Dehio, Georg: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern.* Berlin 2000. Igel, Karsten; Kiel, Uwe: Aus dem Schatten des Klosters. Die Entwicklung Greifswalds im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts. In: *Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung.* Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Sonderheft, Greifswald 2004, S. 4-12. Kattinger, Detlef: Die Stadtentwicklung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis 1500. In: *Greifswald. Geschichte der Stadt.* Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 33-59. Rimpel, Barbara: Zum Verhältnis von Kirchenbau und Stadttopographie am Beispiel der Hansestädte Greifswald und Stralsund im 13./14. Jahrhundert. In: *Pfarrkirchen in den Städten des Hanseraums.* (=Archäologie und Geschichte im Ostseeraum. Band 1.). Hg. Felix Biermann, Manfred Schneider und Thomas Terberger. Rahden/Westf. 2006, S. 39-54. Scharmach, Klaus; Schäfer, Heiko: Archäologische Untersuchungen zwischen Steinbeckertor und Fangelturn in Greifswald. In: *Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern.* Band 7. Hg. Archäologische Gesellschaft für Mecklenburg-Vorpommern e. V. in Verbindung mit dem Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern. Waren 2000, S. 171-181. Schäfer, Cathrin: Eine Holzstraße aus der Zeit um 1265 und weitere mittelalterliche Befunde vom Grundstück Schuhhagen 1 in Greifswald. Weißbach 1997. Schäfer, Heiko: Ergebnisse der Stadtkernarchäologie in Greifswald. In: *Greifswald. Geschichte der Stadt.* Hg. Horst Wernicke. Schwerin 2000, S. 443-450. Schäfer, Heiko: *Aquevectores, putei, aqueductus - Wasserfuhrleute, Brunnenschächte und Wasserleitungen.* In: *Archäologie unter dem Straßenpflaster - 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern.* Hg. Hauke Jöns, Friedrich Lüth und Heiko Schäfer. In: *Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns.* (=Band 39. Hg. Archäologisches Landesmuseum und Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern). Schwerin 2005, S. 249-252.

Bilder: Abb. 1 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 2, Nr. 1; Abb. 2 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 2, Nr. 5; Abb. 3 Pommersches Landesmuseum; Abb. 4 R. Bleile; Abb. 5 K. Kühl; Abb. 6 R. Bleile; Abb. 7-9 D. Brandt

Backstein als Baumaterial im mittelalterlichen Greifswald

Dirk Brandt und André Lutze

Der Backstein ist kein natürlicher Baustoff. Er wurde im Mittelalter während eines sehr arbeitsintensiven, mehrjährigen Produktionsablaufs aus Lehm bzw. Ton hergestellt bevor er in einem langfristig organisierten Bauprozess verarbeitet werden konnte.

Das Ausgangsmaterial stammt aus den in der norddeutschen Tiefebene vielerorts geologisch anstehenden, eiszeitlichen Tonschichten. Diese waren aufgrund ihrer meist geringen Ablagerungstiefe verhältnismäßig leicht zugänglich und konnten obertägig angegraben werden. Der geförderte Rohstoff wurde in Gruben eingesumpft, wo er über mehrere Winter „aufrieren“ musste. Dabei ging es vor allem um die Zersetzung zahlreicher im Lehm befindlicher organischer Bestandteile, die bei dem späteren Brand zu Rissbildungen im Backstein und somit zu einem minderwertigen Endprodukt hätten führen können. Im Verlauf dieses je nach Witterung zwei bis vier Jahre andauernden Prozesses musste das Tonmaterial mehrmals gewendet werden. Nur so erhielt



Abb. 2 St. Marien, Überblick über die ältesten, bereits um 1275 entstandenen Partien der Mittelschiffostmauer, von Südosten

man einen weitgehend homogenen, von organischen Einschlüssen befreiten Ausgangsstoff für die Herstellung der Backsteinrohlinge. Der Lehm wurde nun in die gewünschte Form gebracht, die Rohlinge während der warmen Jahreszeiten in eigens errichteten Scheunen oder auch auf größeren Freiflächen langsam getrocknet und anschließend in einem etwa zweiwöchigen Brennvorgang zu verwertbarem Baumaterial gebrannt.

Bis auf die Steuerung des Brennvorganges war die Herstellung von Backsteinen eine Arbeit, die keine hohen fachlichen Anforderungen an die ausführenden Arbeitskräfte stellte. Das Streichen, d. h. das Ausfüllen der vorgefertigten, meist hölzernen Handstrickkästen und das oberseitige Abziehen des überschüssigen Lehms mittels eines Brettes oder mit einem Draht wurde häufig von Tagelöhnern, mitunter auch Frauen übernommen. Unter günstigen Bedingungen konnte eine Person bis zu 1000 Ziegelrohlinge am Tag herstellen. Das Produktionsvolumen einer Ziegelei betrug mitunter mehrere 100.000 Backsteine im Jahr. Die entsprechenden Brennöfen wurden aus Feuerschutzgründen zumeist im näheren Umfeld und nicht innerhalb einer (städtischen) Siedlung errichtet.

Über die genauen Standorte von mittelalterlichen Ziegeleien, die das Kloster Eldena und die Stadt Greifswald belieferten, gibt es allerdings nur wenige Belege. Im Jahre 1382 z. B. verpachtete der Greifswalder Rat „uzer vrowen tegelhus ... over dem reke by deme rozendale“ (nördlich von Greifswald auf der gegenüberliegenden Ryckseite); für 1362 ist ein Ziegelhof im Eigentum der



Abb. 5 St. Marien: Der zwischen 1280 und 1480 errichtete Bau besteht fast vollständig aus rotem Backstein. Erst im Traufbereich der um 1450 angefügten Westvorhalle kamen gelbliche Steine zum Einsatz.



Abb. 3 Klostruine Eldena, Überblick über die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichteten Teile der Klosterkirche, von Nordosten

Marienkirche urkundlich überliefert, der auf dem Gelände des heutigen Alten Friedhofs an der Wolgaster Straße lag. Bei Ausgrabungen unweit des Dorfes Wackerow, nur wenige Kilometer westlich der Greifswalder Altstadt, konnte im Winter 1995/1996 ein spätmittelalterlicher Ziegel- und Kalkbrennofen archäologisch nachgewiesen werden. Dieser war mindestens einige Jahre in Betrieb und seine Lage spricht dafür, dass er auch für Baustellen in Greifswald produzierte.

Der rote Backstein wurde wenige Jahrzehnte nach der 1264 erfolgten Bestätigung des 1250 verliehenen Lübi-schen Rechts auch in Greifswald zum stadtbildprägen-den Baustoff (Abb. 1). Nachdem man seit den 1230er Jahren ausschließlich in Holz oder Fachwerk gebaut hatte, gab es zum Ende des 13. Jahrhunderts schon zahlreiche große Bürgerhäuser, die teilweise oder vollständig in Backstein ausgeführt waren. Auf den Grundstücken der Pfarrkirchen St. Nikolai, St. Jacobi und St. Marien sowie des 1262 gestifteten Franziskanerklosters und des im selben Jahr erstmals urkundlich genannten Heilig-Geist-Hospitals entstanden in den 1270er bzw. 1280er Jahren erste massive Bauteile (Abb. 2).

Während im Zisterzienserkloster Eldena bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in größerem Umfang Backsteinmauern errichtet wurden (Abb. 3), können die ältesten im Greifswalder Altstadtgebiet bisher nachgewiesenen Backsteine frühestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts bzw. in die 1250er Jahre datiert werden. Bei diesen archäologischen Funden handelt es sich allerdings lediglich um Bruchstücke aus Aufsiedlungsschichten dieser Zeit, weiterhin um Feuerstellen aus vollständigen, unvermörtelt zusammengefügt Backsteinen, sowie um Fragmente von Dachziegeln des Typs „Mönch/Nonne“. Letztere belegen, dass bereits in der



Abb. 4 Klostruine Eldena, im Wendischen Verband gemauerte südliche Schale der Chorsüdmauer aus der Zeit um 1210/1215

Frühzeit der Stadtentwicklung, und zwar deutlich vor der Errichtung der ersten Backsteinmauern, Gebäude mit festen Dacheindeckungen versehen worden sind. Die ältesten in Greifswald nachgewiesenen Backsteinmauern stammen aus der Zeit um 1270 bzw. aus den frühen 1270er Jahren. Im Bürgerhausbau wurden allerdings anfänglich nur die Kellergeschosse von Mauern eingefasst, über denen man die aufgehenden Gebäudeteile weiterhin in Holz- oder Fachwerk errichtete. Erst um 1275/1280 entstanden Bauten, die auch ober-tägig teilweise oder vollständig in Backstein ausgeführt wurden.

Der entscheidende Anstoß für die Einführung von Backstein neben Holz als Baumaterial war vermutlich das 1264 von Herzog Wartislaw III. gewährte Befestigungsrecht, welches den Greifswalder Bürgern auch den Bau einer steinernen Wehranlage gestattete. Das landesherrliche Privileg hatte zur Folge, dass dieses Vorhaben zum Schutz des städtischen Gemeinwesens auch zügig realisiert wurde; bereits um 1300 war der Mauerring weitgehend vollendet.

Mit dem Bau der massiven Stadtbefestigung, deren älteste Teile bereits für die 1270er Jahre urkundlich belegt sind, war es nun vermutlich auch erlaubt, in den innerstädtischen Quartieren Wohn-, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude aus Backstein zu errichten. Doch die Geschichte der Greifswalder Backsteinarchitektur beginnt nicht mit dem Befestigungsprivileg von 1264, sondern mit der um 1200 erfolgten Gründung und dem nachfolgenden Ausbau des nahe gelegenen Zisterzienserklosters Eldena, auf dessen Grundbesitz die 1248 erstmals erwähnte Siedlung Greifswald gegründet wurde. Bereits um 1210/1215 entstanden die ältesten, vollständig in Backstein ausgeführten Teile der Kloster-



Abb. 5 St. Marien, Westvorhalle, Teilbereich der um 1450 im Wechselverband gemauerten westlichen Umfassungsmauer

kirche, die zugleich zu den ersten Backsteinmauern Vorpommerns zählen. Die mit dem erhaltenen Abschnitt des ältesten Bauteils in Eldena, der Chorsüdmauer, überlieferten handwerklichen Techniken der Herstellung und Verarbeitung von Backstein als Baumaterial zeigen einige charakteristische Elemente, welche im Erscheinungsbild der mittelalterlichen Steinbauten in Greifswald wiederzufinden sind.

Das Aufmauern erfolgte lagenweise zunächst mit der umlaufenden Mauerschale, für die ausschließlich jene Steine verwendet wurden, die am Ende des Herstellungsprozesses die gewünschte Form, Größe und Brandfarbe aufwiesen. Die Formatwerte der rechteckigen Steine orientierten sich offenbar an einem geltenden Fußmaß: ca. 30 cm Länge (ganzes Fußmaß), ca. 13-15 cm Breite (halbes Fußmaß) und ca. 10 cm Höhe (ein Drittel Fußmaß). Innerhalb einer Schicht wurden die Steine im Wendischen Verband (Abb. 4) verlegt, bei dem auf zwei oder drei, bisweilen auch vier längs zur Mauerflucht verlegte Steine (auch als Läufer bezeichnet) jeweils ein quer gesetzter Backstein folgt. Letzterer wird aufgrund seiner in das Mauerinnere, den Mauerkerne, einbindenden Funktion auch als Binder bezeichnet. Dieses Verbandsschema dominierte die Backsteinbauweise in Eldena und Greifswald während des 13. und 14. Jahrhunderts und wurde erst um 1400 bzw. im Verlauf des 15. Jahrhunderts von dem sogenannten Wechselverband abgelöst, bei dem innerhalb einer Steinlage in regelmäßiger Folge ein Läufer neben einem Binder vermauert wurde (Abb. 5).

An der Nordseite der Chorsüdmauer fehlt im östlichen Abschnitt das Schalenmauerwerk großflächig, sodass eine Beschreibung des Mauerkerne möglich ist. Dieser wurde lagenweise zusammen mit den äußeren Mauer-



Abb. 6 Steinbeckerstraße 1, Rest einer Rückfassade der Zeit um 1300, Aufsicht mit deutlicher Unterscheidung von Kern- und Schalenmörtel

schalen aufgeführt, und besteht überwiegend aus Backsteinbrüchlingen, Fehlbränden bzw. deformierten Steinen. Bei der Errichtung der Klosterkirche in Eldena wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowohl für die Mauerschalen als auch für den Mauerkerne der gleiche feinkiesige, zum Teil sehr weiße Kalkmörtel verwendet. Diese Technik änderte sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts, wie in Eldena an den etwa 1255/1265 entstandenen ursprünglichen Teilen des östlichen Klausurflügels abzulesen ist. Der Mauerkerne wurde hier mit einem weicherem, feinsandigerem und mit einzelnen Kalkeinschlüssen durchsetzten Mörtel gemauert. Von dem festeren, weißen Schalenmörtel unterscheidet er sich auch durch eine kräftige gelbliche Färbung. Diese sogenannte „Mörtelunterscheidung“ lässt sich in Greifswald an fast jeder Mauer des 13. bis 15. Jahrhunderts beobachten, zumindest soweit ein Einblick in offenes Kernmauerwerk möglich ist (Abb. 6).

Ein weiteres Kriterium für die Bewertung einer mittelalterlichen Backsteinmauer auch hinsichtlich ihrer Datierung ist die Art der Fundamentausbildung. Diese erfolgte zumeist in Form einer ein- mitunter auch mehrlagigen, unvermörtelten Feldsteinsetzung, die in einer zuvor auf die erforderliche Tiefe abgegrabenen Baugrube verlegt wurde. Die Zwickelbereiche zwischen den Feldsteinen wurden für gewöhnlich mit dem beim Ausschachten der Baugrube gewonnenen Erdreich oder auch mit Backsteinschutt ausgefüllt, wodurch man eine relativ ebene Fläche für das Setzen der ersten Backsteinschicht erhielt. Vergleichsweise selten anzutreffen waren in Greifswald bisher mittelalterliche Mauern ohne Feldsteingründung. Eine der wenigen Ausnahmen bildet das Umfassungsmauerwerk des gewölbten Rathauskellers aus dem zweiten Viertel des 14. Jahr-



Abb. 7 St. Marien, südliche Turmseitenkapellen, Teilbereich der um 1400 mit zahlreichen tiefroten bzw. sogar überfeuerten Backsteinen ausgeführten äußeren Mauerschale der südlichen Umfassungsmauer

hunderts. Die erste Backsteinlage liegt hier direkt auf dem festen Geschiebemergel der Baugrubensohle. Bei Bodenverhältnissen mit zu geringer Tragfähigkeit mussten mitunter zunächst Holzpfähle gerammt und Balken verlegt werden, über denen dann der beschriebene Fundamentaufbau erfolgen konnte. Eine solche mittelalterliche Pfahlgründung ist z. B. für die nördliche Stadtmauer, die auf dem sumpfigem Untergrund entlang des südlichen Ryckufers verlief, archäologisch nachgewiesen.

Das für die Greifswalder Backsteinbauten verwendete Steinmaterial zeigt von den Anfängen im 13. bis weit in das 15. Jahrhundert nur geringfügige Veränderungen bezüglich der Brandfarbe und Formatwerte. Wie in Eldena wurden während dieser Zeit auch in Greifswald ausschließlich rot gebrannte Backsteine verarbeitet. Steine mit gelblicher Brennhaut treten hier erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auf. Darin unterschied sich die hiesige Bautradition von denen benachbarter Hansestädte wie Rostock oder Stralsund, wo Mauern mit gelblichen Steinen aus dem 13. Jahrhundert erhalten sind. In Greifswald fällt lediglich für die Zeit um 1400 ein besonders tiefrot gebranntes Backsteinmaterial besonders auf (Abb. 7).

Die Backsteinformate der in Greifswald bisher näher untersuchten mittelalterlichen Architektur unterliegen ebenfalls kaum größeren Schwankungen. Das in Eldena an den ältesten erhaltenen Teilen der Klosterkirche und des östlichen Klausurflügels verbaute Material weist noch ein sehr hohes Steinformat von bis zu 11 cm Höhe auf. Bei den jüngeren Greifswalder Bauten dagegen liegen die Höhenwerte bis in die Zeit um 1500 meist bei ca. 8,5 cm. Nur für die zweite Hälfte des 13. Jahrhun-



Abb. 8 Klostersruine Eldena, Kirchenostteile, nordwestlicher Vierungspfeiler der Zeit um 1240 mit einem einzelnen, dunkelgrün glasierten Backstein, einem der ältesten Glasurnachweise in der Klosteranlage

derts sind Steinhöhen um 9 cm bzw. zwischen 9 und 10 cm an zahlreichen Mauerwerksbefunden nachgewiesen. Die Länge der an den mittelalterlichen Bauten in Eldena und Greifswald vermauerten Backsteine beträgt meist 28-30 cm, die Breite liegt bei 13-15 cm.

Zur optischen Aufwertung bestimmter Bauteile oder einzelner Architekturelemente wie Friese und Gesimse, Portale und Fassaden wurden auch farbig glasierte Backsteine hergestellt. Bei Sakralbauten wie z. B. der Klosterkirche in Eldena, den Pfarrkirchen St. Marien und St. Jacobi in der Greifswalder Altstadt kamen diese auch in den Innenräumen zum Einsatz. Das Farbspektrum reichte von schwarzen, braunen, dunkelgrünen, grünen bis hin zu gelblichen Glasuren (Abb. 8). Ebenso gibt es aber auch zahlreiche Bauwerke, die vollständig ohne glasierte Elemente errichtet wurden. Für die mittelalterliche Backsteinarchitektur sind weiterhin besondere Profil- bzw. Formsteine charakteristisch, die wie die einfachen Normalformate zum Produktionsortiment einer Ziegelei gehörten und für Greifswald mit einer großen Typen- und Formenvielfalt nachweisbar sind.

Literatur: Brandt, Dirk; Lutze, André: Anfänge und frühe Entwicklung profaner Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1265-1290). Ein Beitrag zur mittelalterlichen Baugeschichte einer lübschrechtlichen Hansestadt. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege Stadtsanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Sonderheft, Greifswald 2004, S. 13-47. Hennrich, Claudia: Mittelalterliche Ziegelbrenntechniken. In: Backsteintechnologien in Mittelalter und Neuzeit. (=Studien zur Backsteinarchitektur, Band 4). Hg.: Ernst Badstübner und Dirk Schumann. Berlin 2003, S. 24-52. Rümelin, Hansjörg: Der Altenbrücker Ziegelhof. Zur Geschichte der vorindustriellen Ziegelproduktion in Lüneburg. In: Lüneburger Blätter, Heft 30. Hg.: Gerhard Meyer und Eckhard Michael. Lüneburg 1998, S. 95-238.

Bilder: Alle A. Lutze außer: Abb. 6 D. Brandt

Klosterruine Eldena

Dirk Brandt und André Lutze

Eines der bekanntesten Greifswalder Objekte auf der „Europäischen Route der Backsteingotik“ ist die Ruine des um 1200 gegründeten Zisterzienserklosters Eldena. Berühmt geworden sind die erhaltenen Bauteile vor allem durch die Darstellungen des in Greifswald geborenen und wohl berühmtesten Malers der deutschen Romantik, Caspar David Friedrich (1774-1840), der die monumentale Westfassade der einstigen Klosterkirche (Abb. 2) oft in den Mittelpunkt seiner Bilder stellte.

Die Gründung des Klosters Eldena geht auf Darguner Mönche zurück, die im ausgehenden 12. Jahrhundert nach der gewaltsamen Zerstörung ihrer Heimatabtei, einer Filiation des Klosters Esrom auf der dänischen Insel Seeland, nach Osten abgewandert waren, um sich schließlich in der Nähe des Greifswalder Boddens für einen Neuanfang niederzulassen. Ganz in der Nähe am Ryck besaßen die Zisterzienser bereits seit einigen Jahren ergiebige Salzpfannen und dürften dort demzufolge auch einen Wirtschaftshof unterhalten haben. Dieser Grundbesitz könnte ein wichtiger Grund für die Wahl des Standortes gewesen sein.

Nachdem durch Papst Innozenz III. im Jahre 1204 die dänische Klostergründung „Hilda“ bestätigt worden war, entstanden etwa im Zeitraum von 1210/1215 bis 1245 die ältesten erhaltenen Bauteile des Chores sowie des Quer- und des Langhauses der Klosterkirche im Stil der rheinländisch-dänisch beeinflussten Spätromanik. Hier in den Kirchenostteilen dürfte auch der Hochaltar gestanden haben, vor dem laut urkundlicher Überlieferung der Eldenaer Abt Sueno II. den pommerschen



Abb. 1 Chorsüdmauer (rechts) und Ostmauer des Südquerhauses mit den Zugängen zu den ehemaligen Chornebenkapellen (links)



Abb. 2 Klosterkirche, Westfassade

Herzog Wartislaw III. im Jahre 1249 mit der Ansiedlung Greifswald belehnte. Schon in diesem feierlichen Akt zeigt sich die besondere Bedeutung des Klosters für die frühe Entwicklung der späteren Fernhandelsstadt. Immerhin war es Wartislaw III., der Greifswald bereits im Jahr darauf das Lübische Stadtrecht verlieh.

Beim Bau des Chors mit ursprünglich geradem Ostabschluss folgten die Zisterzienser einem Grundrisschema, das auf Bernhard von Clairvaux (1091-1153), den wohl bedeutendsten geistigen Führer in der Geschichte des Ordens, zurückgeht und daher als „Bernhardinischer Plan“ bezeichnet wird. Von der Choranlage ist lediglich der untere Bereich der Südmauer erhalten, die als die älteste Backsteinmauer auf dem vorpommerschen Festland gilt (Abb. 1 und 3). Sie ist zugleich ein Zeugnis für die Einführung der Backsteintechnik durch die Zisterziensermönche in Pommern.

Etwas Rätselhaftes findet sich an der Südmauer des östlichen Langhausjochs (um 1240). Auf ihrer Nordseite sind oberhalb der Spitzbögen die Mündungen von fünf ursprünglich eingemauerten Keramikgefäßen zu sehen

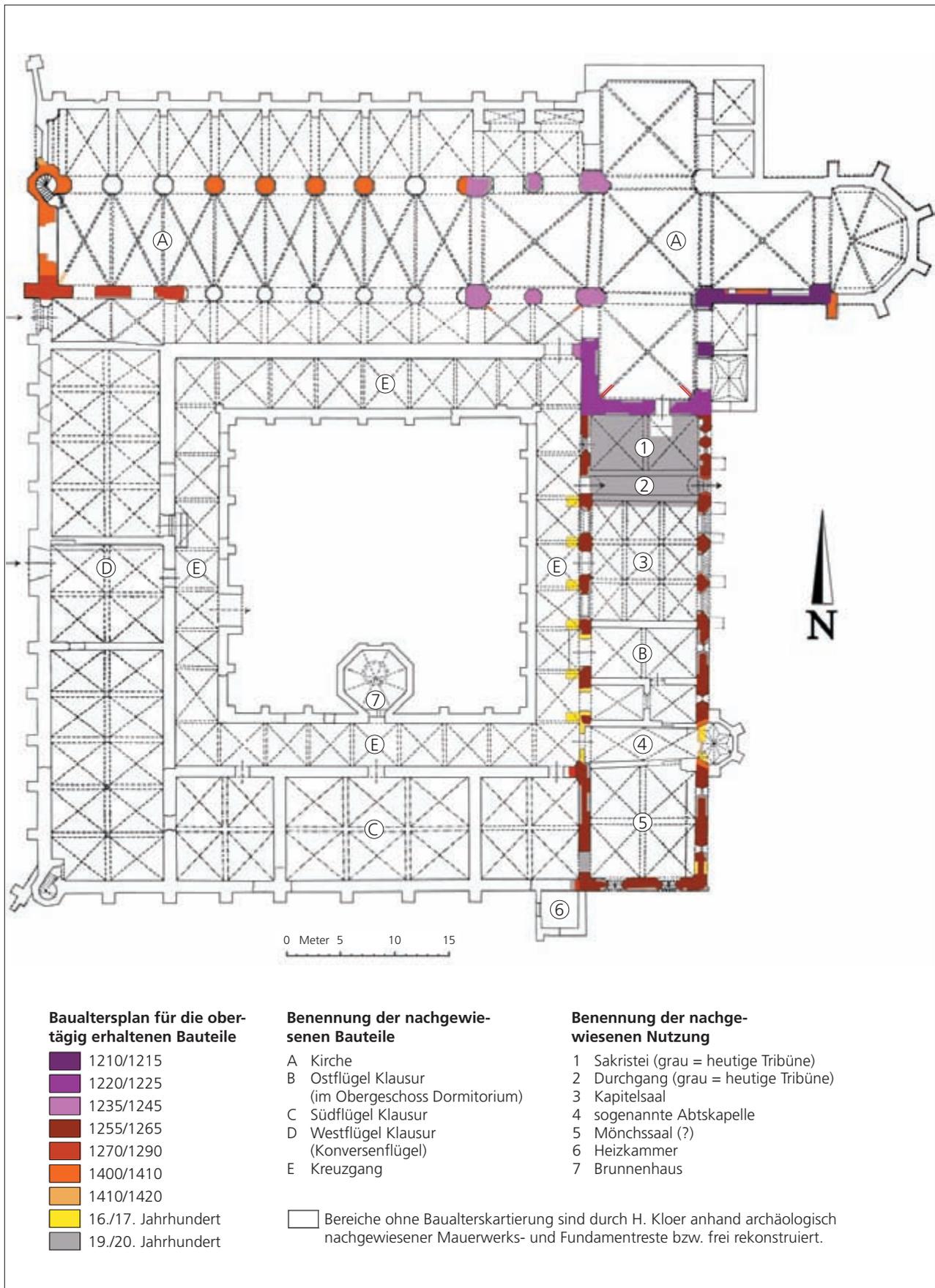


Abb. 3 Klosterruine Eldena, Grundriss mit der Kartierung der wichtigsten Bauphasen



Abb. 4 Östlicher Klausurflügel, von Südwesten: Dieser Bauteil ist neben der Kirche für die klösterliche Liturgie von größter Bedeutung.

(Abb. 5 und 6). Ob sie als „Schalltöpfe“ der Klangoptimierung bei liturgischen Gesängen und Lesungen dienten oder religiös-symbolische Bedeutung hatten, ist bislang nicht hinreichend untersucht und muss vorerst unbeantwortet bleiben.

Ab 1255 entstand der massive Klausurbereich, bis 1265 der mit allen Umfassungsmauern erhaltene Ostflügel (Abb. 4). In die Westwand der früheren Sakristei ist seit 1843 eine der ältesten Grabplatten Mecklenburg-Vorpommerns eingelassen. Der Denkstein (Abb. 8) wurde in den 1280er Jahren für Nikolaus Friso, einen Förderer des Klosters, angefertigt und war in den umlaufenden Buchstabenfeldern ursprünglich mit farbigen Mörtel- bzw. Metallinkrustationen reich verziert.

Nach der Errichtung von Süd- und Westflügel bis 1280/1290 erfolgte erst um 1400 mit einem umfangreichen Ausbau von Kirche und Klausur die Fertigstellung der Anlage. Neben einigen Pfeilerresten zeugen vor allem

die mit glasierten Backsteinen reich geschmückte Westfassade der Kirche und der nördlich anschließende Treppenturm mit seinen glasierten Maßwerkelementen von dieser großen Zeit des Klosters.

Nach 1535 wurde die im Zuge der Reformation säkularisierte Anlage in ein herzogliches Amt umgewandelt, das durch bauliche und funktionale Erweiterungen gegen Ende des 16. Jahrhunderts Residenzcharakter trug. 1634 wurden der Gebäudekomplex und der zugehörige Landbesitz der 1456 gegründeten Greifswalder Universität übertragen. Plünderungen während des Dreißigjährigen Krieges und fehlende Mittel für Reparatur- und Erhaltungsmaßnahmen führten zum Verfall des Klosters, welches seit den 1660er Jahren sogar als Steinbruch zur Baumaterialgewinnung diente.

Zahlreiche Zeichnungen und Gemälde Caspar David Friedrichs machten nach 1800 die bis dahin stehen gebliebenen Bauteile europaweit bekannt und führten zu

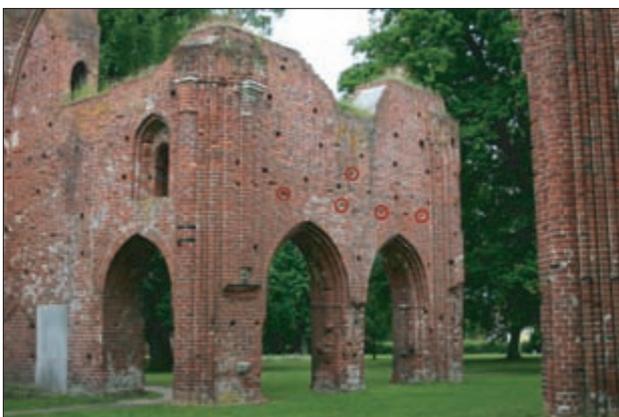


Abb. 5 Südmauer des östlichen Mittelschiffsjochs mit eingemauerten „Schalltöpfen“ (siehe rote Kreise), von Nordosten



Abb. 6 Bei den sogenannten „Schalltöpfen“ (siehe Abb. 5) handelt es sich um mittelalterliche Gebrauchskeramik aus grauer Irdenware.



Abb. 7 Das Holzmodell des Greifswalders Bruno Ebert zeigt, wie in etwa man sich die Klosteranlage im 15. Jahrhundert vorzustellen hat.

ihrer Sicherung und Konservierung innerhalb einer bis heute erhaltenen, gestalterisch jedoch mehrfach veränderten Parkanlage.

Im 20. Jahrhundert war die Ruine mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen. Den Ergebnissen archäologischer Ausgrabungen 1926/1927 verdan-

ken wir eine erste Grundrissrekonstruktion für Kirche und Klausur (Abb. 3), die auch dem heimatgeschichtlich interessierten Greifswalder Lehrer Bruno Ebert als Vorlage für sein Mitte der 1960er Jahre fertiggestelltes Holzmodell diente (Abb. 7). Weitere Grabungskampagnen von 1995 bis 2000 sowie architekturhistorische Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk erlauben eine Präzisierung des Grundrisses in Einzelpunkten sowie genauere Aussagen zur Baugeschichte (Abb. 3).

1969 wurde im Nordteil des Ostflügels eine Tribüne für kulturelle Veranstaltungen, wie die seit 1980 jährlich stattfindenden Eldenaer Jazz-Evenings oder das 1996 erstmals durchgeführte „Klostersonnenfest“, eingebaut. Die heutige Tribüne geht auf eine Erneuerung im Frühjahr 1999 zurück.

Literatur: Duby, Georges: Der heilige Bernhard und die Kunst der Zisterzienser. Frankfurt/M. 1991. Gaud, Henri; Leroux-Dhuys, Jean-François: Die Zisterzienser. Geschichte und Architektur. Köln 1998. Heyden, Helmut: Die Kirchen Greifswalds und ihre Geschichte. Berlin 1965. Kloer, Hans: Das Zisterzienserkloster Eldena in Pommern, Berlin 1929. Lissok, Michael: Greifswald. Klosterruine Eldena. (=Schnell, Kunstführer Nr. 2282). Regensburg 2006. Pfister, Peter (Hg.): Klosterführer aller Zisterzienserklöster im deutschsprachigen Raum. Strasbourg 1998. Pyl, Theodor: Geschichte des Cisterzienserklosters Eldena im Zusammenhange mit der Stadt und Universität Greifswald. Teil 1, Greifswald 1880-81. Untermann, Matthias: Forma Ordinis. Die mittelalterliche Baukunst der Zisterzienser. München/Berlin 2001.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 3 D. Brandt und A. Lutze (Plangrundlage nach Kloer 1929), Abb. 6 A. Lutze, Abb. 7 Nachlass B. Ebert



Abb. 8 Grabstein für Nikolaus Friso aus den 1280er Jahren

Stadtbesetzung mit „Fangenturm“

Dirk Brandt und André Lutze

Eine wirkungsvolle Verteidigung gegen äußere Feinde sowie die rechtsräumliche Abgrenzung gegen das ländliche Umfeld waren wesentliche Aspekte mittelalterlicher Stadtentwicklung.

Ob Greifswald bereits in der frühen Phase seiner Entstehung zumindest über einfache Befestigungsanlagen etwa in Form von Erdwerken mit Palisadenwehr verfügte, muss mangels entsprechender archäologischer Befunde und schriftlicher Überlieferungen offen bleiben. Für den Bau einer wirklich effektiven Stadtbesetzung allerdings bedurfte es der Genehmigung des Landesherrn. Ein solches Privileg, verbunden mit dem Recht zur Selbstverteidigung, erteilte der pommersche Herzog Wartislaw III. den Greifswalder Bürgern im Mai 1264, als er ihnen gestattete, die bis dahin getrennten Gemeinwesen von Alt- und Neustadt zusammenzulegen und mit einer gemeinsamen Stadtmauer zu umgeben.

Eine für die 1260er Jahre am östlichen Südrand der ehemaligen mittelalterlichen Stadt im Bereich Rakower- und Wallstraße archäologisch nachgewiesene Pfahlreihe auf der Krone eines 2 m hoch aufgeschütteten Walls legt die Vermutung nahe, dass man nach dem für Greifswald sehr bedeutenden Rechtsakt stellenweise zunächst hölzerne Palisadenhindernisse als mit weniger Aufwand schnell zu realisierende Übergangslösung anlegte, während in anderen Abschnitten sicher umgehend mit den Arbeiten an dem künftigen Mauerring begonnen wurde. In Stadtbucheintragungen der 1270er Jahre wird die erste steinerne Wehranlage bereits mehr-



Abb. 2 „Fangenturm“ (um 1270/1280)

fach erwähnt; für eine recht zügige Umsetzung sprechen auch die Ergebnisse von bauhistorischen Untersuchungen an den obertägig erhaltenen Mauerteilen im Südosten, Südwesten, Westen und Nordwesten. Demnach waren wesentliche Bereiche zwischen 1270 und 1280 weitgehend vollendet.

Die verhältnismäßig kurze Bauzeit von nur eineinhalb Jahrzehnten setzt sicher eine gewisse wirtschaftliche



Abb. 1 Der Ausschnitt aus der sogenannten Stralsunder Bilderhandschrift (um 1615) zeigt Greifswald von Norden mit den Toren, Türmen



Abb. 3 Südlicher Abschnitt der mittelalterlichen Ringmauer (um 1270/1280) auf einem Erdwall hinter dem inneren Graben

Potenz der noch jungen Handelsstadt voraus, immerhin bedeutete die Umsetzung eines solchen Vorhabens einen enormen Aufwand und zwar schon in der Vorbereitung. Auf der durch das Fehlen natürlicher Hindernisse ungeschützten Südseite sowie im Osten, Westen und Nordwesten errichtete man das Mauerwerk auf einem zuvor aufgeschütteten Wall, umgeben von einem ebenfalls künstlich angelegten, vermutlich Wasser führenden Graben (Abb. 3); am nördlichen Stadtrand nahe des Ryckufers musste man wegen des sumpfigen Untergrundes zunächst eine Pfahlgründung einbringen. Zudem dürfte die Höhe der insgesamt etwa 2,7 km langen Mauer mit hölzernen Wehrgängen, Zinnen und Schießscharten die der heute vorhandenen Reste teilweise deutlich überragt haben. Vier große Tore in den Haupthimmelsrichtungen und fünf kleinere zum Hafen am Ryckufer zeigten die wichtigsten Verkehrswege an, Türme und Wieckhäuser schützten die Stadt an besonders gefährdeten Stellen (Abb. 4).

Vermutlich konzentrierte man sich bei Baubeginn zunächst auf die Tore und fügte erst dann die zwischen



Abb. 4 Rest des ursprünglich nordwestlichen Eckturms mit den angrenzenden Mauerabschnitten (um 1270/1280)

ihnen verlaufenden Mauerwerksabschnitte an. Diese Abfolge ist an der Westfassade des auf Teilen der mittelalterlichen Stadtmauer errichteten Gebäudes Lange Straße 2 ablesbar (Abb. 5). Ein archäologisches Fenster an der ehemaligen Feldseite zeigt deutlich den nachträglich erfolgten nördlichen Maueranschluss an das westliche Haupttor.

Über das genaue Aussehen der verschiedenen Bauteile in der Entstehungszeit ist kaum etwas bekannt. Überlieferte Stadtbucheintragungen des ausgehenden 13. und 14. Jahrhunderts mit namentlichen Erwähnungen von Toren und Türmen geben darüber keine Auskunft; die ältesten erhaltenen Bildquellen entstanden erst im 17. Jahrhundert.

Diese Darstellungen Greifswalder Stadtansichten in der Stralsunder Bilderhandschrift (um 1615, Abb. 1) sowie auf zwei Blättern des Kupferstechers Matthaeus Merian (1652; Abb. 9; S. 8, Abb. 3) zeigen zumindest noch die prinzipielle Gliederung der mittelalterlichen Ringmauer. Deutlich ist ganz links der heute einzige recht gut erhaltene Wehrturm zu erkennen. Der sogenannte „Fangen-



und Wieckhäuser der Stadtmauer. Ganz links markiert der „Fangenturm“ die Nordostecke des damaligen Stadtgrundrisses.



Abb. 5 Westfassade des Gebäudes Lange Straße 2: Im Erdgeschoss ist die ehemalige Feldseite der mittelalterlichen Stadtmauer zu erkennen.

turm“ (Abb. 2) sicherte einst die Nordostecke der Stadt und dürfte ebenfalls in der Zeit um 1270/1280 errichtet worden sein. Er steht inzwischen separat, da die ehemals anschließenden Mauerabschnitte nach Westen und Süden längst fehlen. Ungewöhnlich erscheint die angewandte Bautechnik. Die Backsteinlagen wurden nicht in dem für die Errichtungszeit sonst üblichen Läufer-Läufer-Binder-Rhythmus des Wendischen Verbandes, sondern im Wechselverband ausgeführt. Auf jeden Läufer folgt ein Binder (Abb. 7). Dieses Verbandsmuster ist offenbar grundrissbedingt, da sich die kürzeren Binderflächen besser für die Mauerung gerundeter Partien eignen. Neben den geschosstrennenden Sägezahnfriesen, aufgrund des häufigen Vorkommens im deutschsprachigen Raum auch als „Deutsche Bänder“ bezeichnet, gehören die Schießscharten bzw. Lichtschlitze in beiden erhaltenen Obergeschossen zum al-



Abb. 7 Äußere Mauerschale des „Fangenturms“ (um 1270/1280): Der für die Bauzeit sonst untypische Wechselverband ist grundrissbedingt.

ten Bestand. Die zum Teil bereits zugesetzten schmalen Öffnungen in der äußeren Mauerschale erweitern sich nach innen etwa auf die Breite eines schmalen Fensters (Abb. 6). Im ersten Obergeschoss sind die Scharten nach Westen, Norden, Osten sowie der ebenfalls ursprüngliche Zugang auf der Südseite in regelmäßigem Wechsel mit vier kleinen Nischen kombiniert (Abb. 6). Alle Sturzformen sind wichtige Anhaltspunkte für eine Datierung in die 1270er Jahre. Die vier Öffnungen im zweiten Obergeschoss orientieren sich ebenfalls nach den Haupthimmelsrichtungen (Abb. 6). Nischen fehlen hier allerdings. Den heutigen Zinnenkranz hat es in dieser Form nicht gegeben, vielmehr fehlt ein ursprüngliches viertes Geschoss, vermutlich mit größeren Öffnungen zwischen pfeilerartigen Mauerwerksabschnitten, deren untere Bereiche in einigen der Zinnen partiell erhalten zu sein scheinen (Abb. 8).

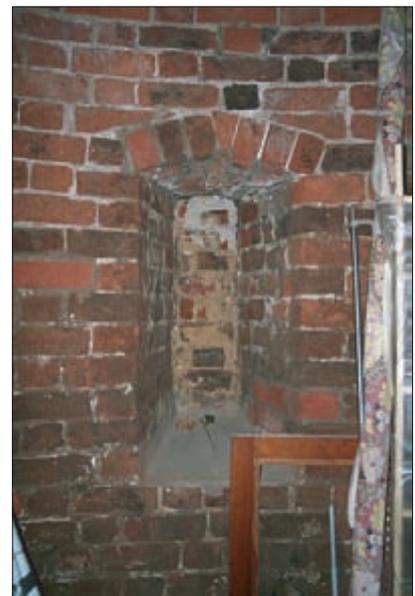


Abb. 6 „Fangenturm“ innen: Scharte und Nische im ersten Obergeschoss (links, Mitte); Scharte im zweiten Obergeschoss (um 1270/1280)



Abb. 8 Östliche Zinnen des „Fangenturms“ im heutigen Zustand: In den unteren Lagen scheint die Kantenmauerung teilweise noch ursprünglich zu sein. Die Plattform ist heute nicht allgemein zugänglich.

Nach aktuellem Stand der Schriftquellenforschung fand der Turm 1329 erstmals Erwähnung, als „turre captivorum“ (Gefangenenurm). Demnach wurde das im Mittelalter nur vom Inneren des ersten Obergeschosses aus zugängliche Erdgeschoss auch als Kerker genutzt. Entsprechend war später die Bezeichnung „Vangentorn“ üblich. 1764 diente der Bau vorübergehend als „Pulverturm“, bevor im Jahre 1775 die Greifswalder Universität das mittlerweile ungenutzte Gebäude für eine jährliche Pacht von einem Taler und 16 Schillinge übernahm und eine Sternwarte einrichtete. Den Umfang der mit dieser Maßnahme verbundenen baulichen Veränderungen zeigt eine Skizze (Abb. 10) des Brandmeisters und Heimatforschers Wilhelm Markmann (1850-1938). Die wenig zweckmäßigen Scharfen wurden zugesetzt und größere Fenster eingebaut. Erst jetzt verschwand auch der spitze Helm. Nachdem man den Turm mittels umlaufender Pfeiler im obersten Geschoss bis auf eine Gesamthöhe von 19 m aufgeführt

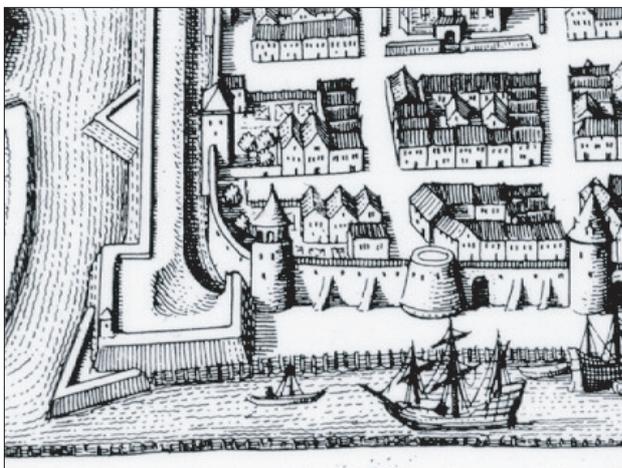


Abb. 9 Ausschnitt aus einem Kupferstich von Matthaeus Merian d. Ä. (1652): Auf der Nordostecke des Stadtgrundrisses ist der „Fangenturm“ mit großen Fensteröffnungen im obersten Geschoss zu sehen.

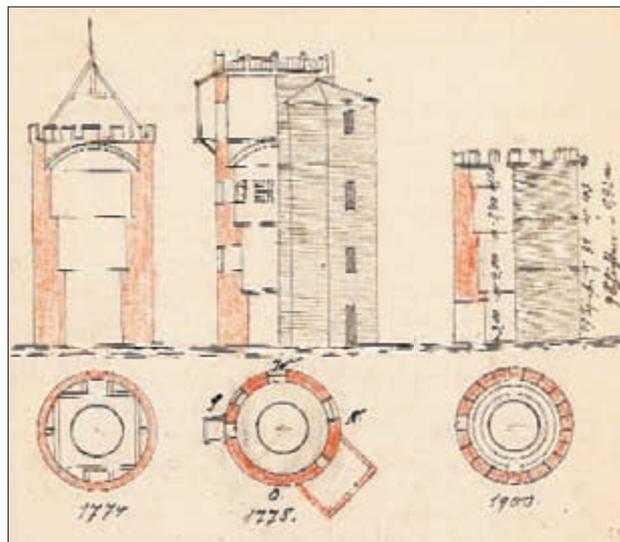


Abb. 10 Schnitt durch den zur Sternwarte umgebauten „Fangenturm“ (Mitte), davor und danach: Der Zinnenkranz ist eine historisierende Zutat des 19. Jahrhunderts. Er existierte 1774 noch nicht.

hatte, bekam er als Abdeckung ein flaches, mit geteertem Segeltuch bespanntes Bretterdach. Des Weiteren wurde im Nordosten ein Treppenhaus angefügt. Da sich jedoch der Standort aufgrund der hohen Luftfeuchtigkeit am Ryck für die optischen Geräte als nachteilig erwies, gab man das Observatorium 1826 wieder auf. In der Folgezeit verfiel der Turm und sollte 1868 sogar abgerissen werden. Dass der Abbruch nicht erfolgte, ist dem Engagement des preußischen Konservators Ferdinand von Quast (1807-1877) zu verdanken. Lediglich das besonders auffällige vierte Geschoss wurde beseitigt und der heute erhaltene Zinnenkranz angelegt. Nach langem Leerstand konnte der Turm in den Jahren 1992 bis 1994 erneut saniert werden. Aus dieser Zeit stammt auch der Treppenaufgang an der Südseite.

Literatur: Ansorge, Jörg: Renaissancetöpferei an der Stadtmauer in Greifswald In: Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern. Band 11. Hg. Archäologische Gesellschaft für Mecklenburg-Vorpommern e. V. in Verbindung mit dem Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern. Waren 2004, S. 78-96. Brandt, Dirk; Lutze, André: Anfänge und frühe Entwicklung profaner Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1265-1290). In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadt-sanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Sonderheft, Greifswald 2004, S. 13-47. Kiel, Uwe; Lissok, Michael; Wenghöfer, Hans-Georg: Von der Stadtbefestigung zur Wallpromenade. Die Geschichte der Greifswalder Fortifikationswerke und ihrer Umgestaltung zur städtischen Grünanlage. Hg. Universitäts- und Hansestadt Greifswald. Greifswald 2008.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 2 Stadtarchiv Stralsund; Abb. 3 T. Rütz; Abb. 9 Pommersches Landesmuseum; Abb. 10 Stadtarchiv Greifswald, Schnitt durch den Vangenturm (Markmann)

Stadtpfarrkirche St. Nikolai

Dirk Brandt und André Lutze

Die Nikolaikirche (Abb. 1) wurde im Zusammenhang mit einer Glockenstiftung 1262/1263 erstmals erwähnt und ist damit der älteste urkundlich überlieferte Kirchenbau Greifswalds. Aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts sind allerdings lediglich Mauerteile in den Triumphbogenpfeilern zwischen heutigem Chor und Langhaus sowie der Rest eines ehemaligen Feldsteinaußensockels unter dem südöstlichen Freipfeiler des Chormittelschiffs erhalten (Abb. 4). Der anhand die-



Abb. 1 St. Nikolai von Nordosten

ser Befunde rekonstruierbare einschiffige, zwei- oder dreijochige Chorbau gehörte vermutlich zu jener Kirche, die in den Jahrzehnten um 1300 den Rang einer Propstei erlangte und sich bereits damit in ihrer Bedeutung von den beiden übrigen Pfarrkirchen St. Jacobi und St. Marien abhob.

Nach weitgehendem Abriss dieses Vorgängerbaus entstand um 1360/1370 zunächst ein dreischiffiges, fünfjochiges Hallenlanghaus, in dessen Seitenschiffen zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern Kapellen angelegt wurden. Das große Westportal und das



Abb. 2 Farbenprächtige Wandmalerei in der Kapelle XX des südlichen Seitenschiffs nach böhmischem Vorbild (um 1385/1390)

Doppelportal auf der Südseite gehen auf diese Bauphase zurück. Nach einem Planwechsel um 1385/1390 errichtete man den ungewöhnlich langen basilikalen Chor mit der hoch aufragenden Ostmauer. Im Ergebnis jüngster kunsthistorischer Untersuchungen lassen sich sowohl die Architektur des Chors als auch die Ausmalungen in den östlichen Kapellen des südlichen Seitenschiffs (Abb. 2) auf einen starken böhmischen Kultur-



Abb. 3 Laufrad eines Baulastenaufzuges im Turmmittelgeschoss aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

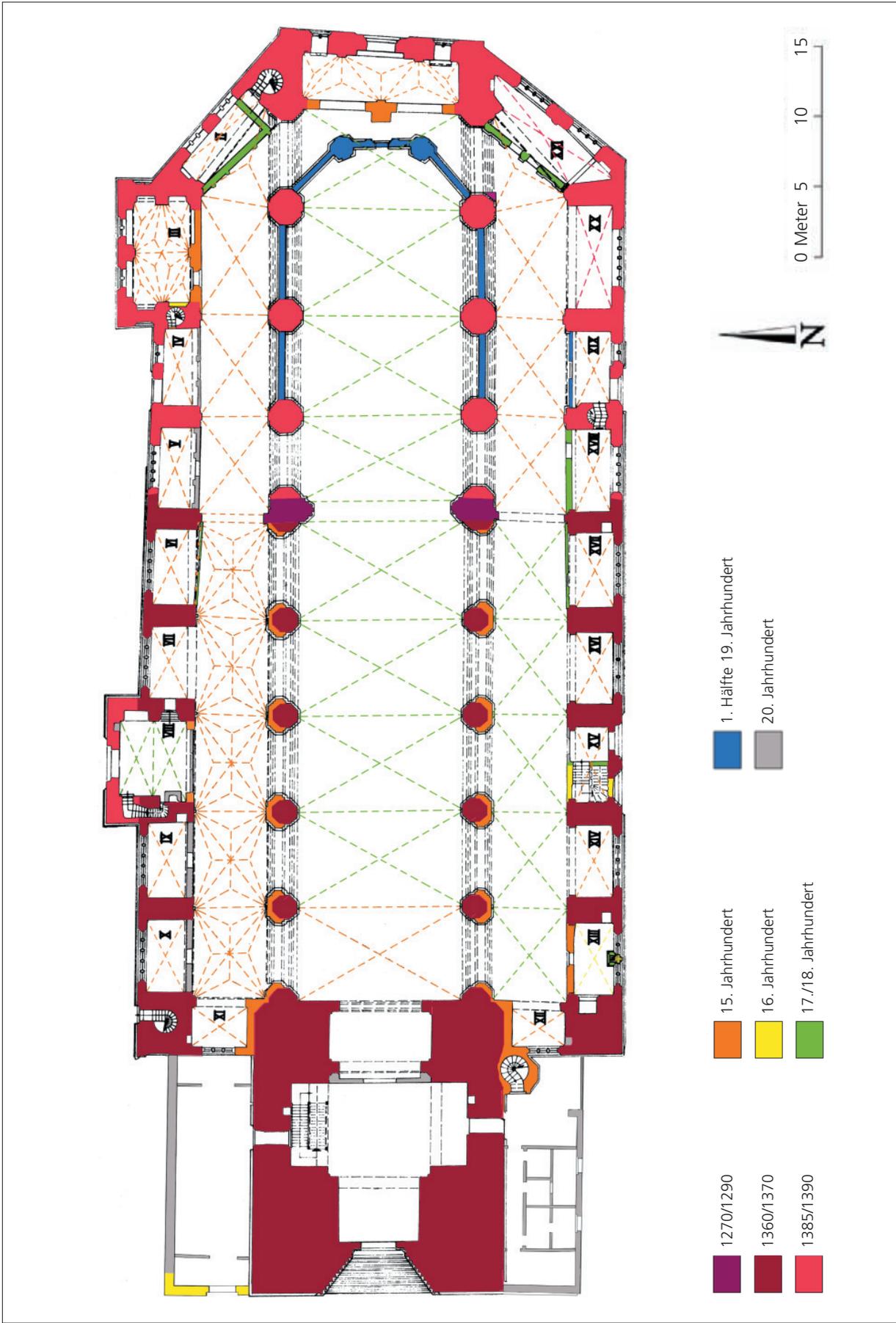


Abb. 4 St. Nikolai, Grundriss mit der Kartierung der wichtigsten Bauphasen

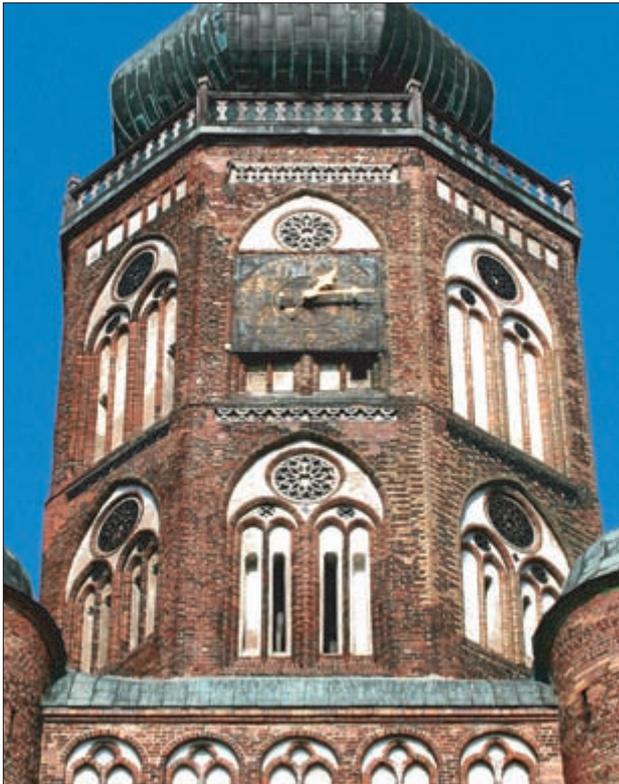


Abb. 5 Die beiden oberen Turmgeschosse (um 1480/1500)

einfluss zurückführen - vermutlich als Folge der ehelichen Verbindung Elisabeths von Pommern (gest. 1393) mit Kaiser Karl IV. zwischen 1362 und 1378. Der neue Chor weist einige besonders markante architektonische Ausformungen auf. So ist das östlichste Joch durch das für einen Kirchenbau eher ungewöhnliche Ostportal zweigeschossig unterteilt. Oberhalb des hinter diesem Zugang gelegenen und mit einem Springgewölbe versehenen (Kapellen-?)Raumes ist eine auf das Mittelschiff der Kirche ausgerichtete, emporenartige Raumstruktur geschaffen worden, über deren ursprüngliche Nutzung nur wenig bekannt ist. Die Form des die Empore aufnehmenden Springgewölbes wie auch der zweigeschossige Aufbau finden sich – in ähnlicher Weise ausgeführt und kombiniert – am Südquerhaus des St.-Veits-Domes in Prag, an dessen Südfassade die Stifter und Beschützer dieses Bauteiles, Kaiser Karl IV. und seine Frau Elisabeth von Pommern, in farbenprächtigen Mosaiken abgebildet sind.

Nachdem bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts das Hallenlanghaus an die basilikale Form des Chors angeglichen war, folgten in den 1450er Jahren weitere Baumaßnahmen, die wohl im Zusammenhang mit der Erhebung zur Kollegiatskirche im Jahre 1457 zu sehen sind. Im Westen des südlichen Seitenschiffs wur-



Abb. 6 Der heute neogotisch geprägte Innenraum von Südwesten

de die „Bürgermeisterkapelle“ angelegt und der Turm erhielt sein Mittelgeschoss mit den vier runden Ecktürmchen. Wahrscheinlich aus der Bauzeit erhalten ist der Lastenaufzug in der „Kranstube“ auf dieser Etage (Abb. 3).

Die beiden obersten Turmgeschosse entstanden nach einer weiteren Pause im Bauablauf um 1480/1500 (Abb. 5). Durch die stark gegliederten Blenden und die Verwendung von dunkel glasierten Maßwerkformsteinen steht das Oktogon im deutlichen Kontrast zur eher schlichten Architektur der älteren Bauteile.

Nach Aufsetzen des spitzen Helms fand der Turm erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts seine Vollendung. Mit einer Höhe von 120 m erwies er sich jedoch als wenig standsicher gegen die Naturgewalten. Bereits im Jahre 1515 stürzte die Helmpyramide durch den starken Wind während eines Unwetters erstmals ein. Nachdem ein Sturm 1650 die erst 1609 wiederhergestellte Turmspitze erneut zerstört hatte, wurde diese bis 1653 durch die erhaltene barocke Doppellaterne ersetzt, die nur noch eine Höhe von etwa 100 m erreicht. Gleichzeitig erneuerte man die ebenfalls beschädigten Gewölbe des Mittelschiffs und das östliche Giebeldreieck.

Der Innenraum ist heute neogotisch geprägt (Abb. 6). Zwischen 1824 und 1832 schuf der Greifswalder Archi-



Abb. 7 Die 1460 von Heinrich Rubenow gestiftete Tafel zeigt sechs Professoren und ganz links den Stifter selbst (Ausschnitt).

tekt Christoph Johann Gottlieb Giese durch den Verputz des Mittelschiffs, den Einbau eines Binnenchors sowie neuer Ausstattungselemente wie Kanzel, Altar, Taufe und Orgelprospekt einen Innenraum nach den romantischen Vorstellungen der Zeit. Mit dem Bau der Konzertbühne im Westen des Mittelschiffs und der Einrichtung eines weiteren, interessanterweise nord-süd-ausgerichteten Zentrums für liturgische Handlungen in Kirchenmitte wurde während der 1980er Jahre die vorerst letzte größere Restaurierung abgeschlossen.

Neben zahlreichen Grabplatten, Epitaphien und prächtigen Kapellenschauwänden (Abb. 8) sind weitere bedeutende Inventarstücke erhalten geblieben. Die sogenannte „Rubenow-Tafel“ (Abb. 7) sowie die „Bet- und Professorenlocke“ bezeugen die engen Beziehungen



Abb. 8 Reich verzierte barocke Schauwand von Kapelle VI im nördlichen Seitenschiff (laut Inschrift 1720 entstanden)

zwischen Stadtgemeinde, Universität und Kirche in Greifswalds Vergangenheit. Gewiss nicht zufällig fand die feierliche Zeremonie anlässlich der Universitätsgründung am 17. Oktober 1456 unter Mitwirkung des Bürgermeisters und dann ersten Rektors, Heinrich Rubenow, im Inneren von St. Nikolai statt.

Nach der 1535 in Pommern offiziell eingeführten Reformation waren große Teile der Kircheninnenwände einheitlich weiß übertüncht worden. Eine Ausnahme bildete die zum nördlichen Chorseitenschiff ausgerichtete Südwand der Sakristei. Hier wurde, vermutlich in natürlicher Größe, ein Schwertwal aufgemalt, nach dem 1545 ein solches Tier im nahe gelegenen Fischerdorf Wieck verendet war. Teile dieser bildlichen Überlieferung wurden erst 2009 wieder aufgedeckt und sind zusammen mit einer unterhalb des Walbildes aus dem Spätmittelalter erhaltenen, in Ritztechnik ausgeführten szenischen Darstellung außergewöhnliche Zeugnisse bildkünstlerischer Aktivitäten.

Literatur: Brandt, Dirk; Lutze, André; Schönrock, Felix: Baumaßnahmen und architektonische Entwicklungstendenzen im zeitlichen Umfeld der Greifswalder Universitätsgründung. Ergebnisse archivarischer und bauhistorischer Untersuchungen. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Hg. Universitäts- und Hansestadt Greifswald. Jahrgang 3, Jahresheft, Greifswald 2009, S. 4-16. Dahlenburg, Birgit; Funck, Markus T. u. A.: Greifswald. Dom St. Nikolai. (=Schnell, Kunstführer Nr. 1951). Regensburg 2005. Heyden, Helmut: Die Kirchen Greifswalds und ihre Geschichte. Berlin 1965. Thümmel, Hans Georg: Die Baugeschichte der Nikolaikirche. In: Dom St. Nikolai in Greifswald. Beiträge zur Geschichte und zur Wiederherstellung 1989. Hg. Norbert Buske. Greifswald 1989, S. 25-34.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 4 D. Brandt und A. Lutze (Plangrundlage nach Thümmel 1989, S. 29)

Stadtpfarrkirche St. Jacobi

Dirk Brandt, André Lutze und Torsten Rütz

Die im Gebiet der ehemaligen Neustadt gegründete kleinste Pfarrkirche Greifswalds (Abb. 1) wurde 1275 erstmals urkundlich erwähnt und unterstand zunächst dem ganz in der Nähe gelegenen Heilig-Geist-Hospital. Etwa zwischen 1280 und 1320 entstanden das heutige Langhaus, zunächst als zweischiffige und fünfjochige Halle, sowie das erste Turmgewölb (Abb. 4). Von besonderer architektonischer Bedeutung ist das monumentale Westportal, das im sehr selten anzutreffenden vertikalen Glasurwechsel gestaltet wurde (Abb. 2). Eines der wenigen Vergleichsbeispiele hat sich im Turmuntergeschoss von St. Marien erhalten. Ein vorläufiger Abschluss der Bauarbeiten an St. Jacobi erfolgte kurz nach 1321 mit der Errichtung des noch heute größtenteils vorhandenen Dachwerks über dem Langhaus. Dieses somit älteste erhaltene Kirchendachwerk Greifswalds ist ein eigenständiges technisches Denkmal mit hohem Aussagewert. Für die Konstruktion musste gerade gewachsenes Holz beschafft werden - u. a. 72 Kiefern mit einer Länge von 15 m für die Sparrenpaare und



Abb. 1 St. Jacobi von Südwesten



Abb. 2 Westportal mit dem seltenen vertikalen Glasurwechsel

sechs weitere Stämme mit einer durchgehenden Länge von 18 m für die Binderbalken. Die verwendeten Bäume wurden überwiegend zwischen 1318 und 1321 gefällt und sind vermutlich über den Holzhandel erworben worden. Das Bauholz stammt aus der Region und wurde nach Greifswald geflößt, wie einige Befestigungsbohrungen zeigen.

Auf einem Richtplatz nahe der Kirche wurden die Hölzer zunächst abgebunden und dann wieder demontiert, um auf die Mauerkronen des noch ungewölbten Langhauses geschafft zu werden. Dort fügte man sie wieder

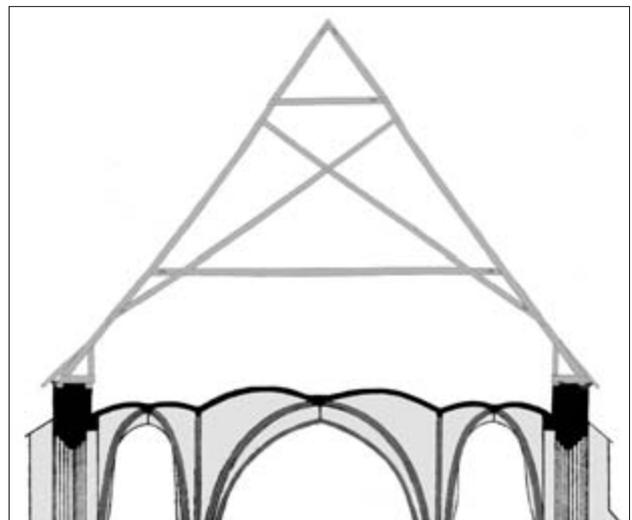


Abb. 3 Schnitt durch das mittelalterliche Dachwerk des Langhauses

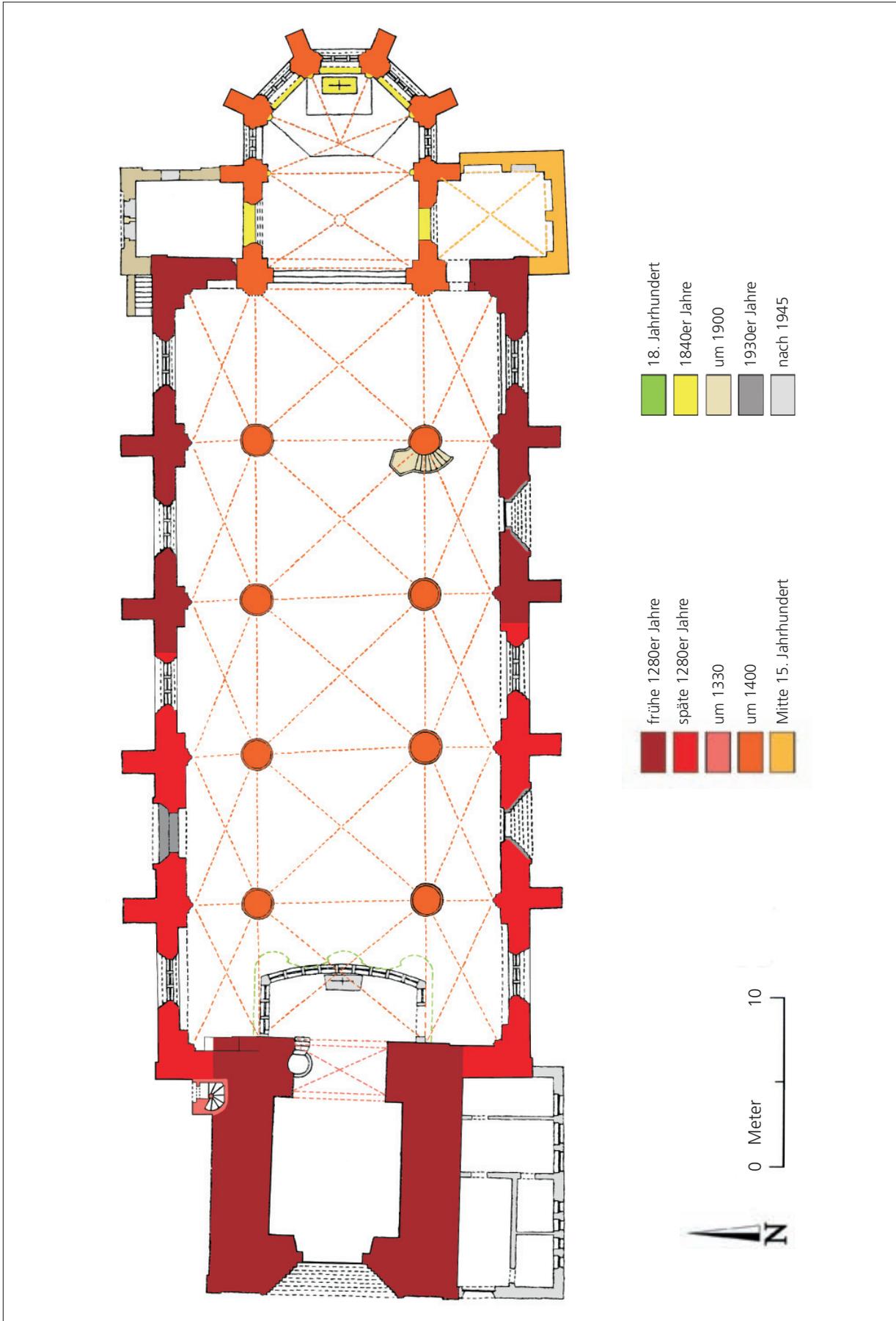


Abb. 4 St. Jacobi, Grundriss mit der Kartierung der wichtigsten Bauphasen



Abb. 5 Schwalbenschwanzförmige Anblattungen der Kreuzstreben an die Sparren des mittelalterlichen Langhausdachwerkes

zu Gespärren zusammen und richtete diese auf. Vermutlich wurden derartige Großdachwerke durch spezialisierte und überregional tätige Handwerksbetriebe errichtet. Die mit der Axt und dem Reißhaken angebrachten Abbundzeichen der Zimmerleute sind noch heute erhalten.

Das Dachwerk der Jakobikirche ist eine einfache kreuzverstrebt Kehlbalckenkonstruktion (Abb. 3 und 5), die eine Breite von 18 m überdeckt. Diese außergewöhnliche Spannweite dürfte die technisch beherrschbare Grenze einer derartigen Konstruktion dargestellt haben. Für breitere Hallen wurden aufgeständerte Kehlbalckendachwerke entwickelt (z. B. St. Marien Anklam, 1315; St. Marien Greifswald, um 1330). Die Ständerrahmen solcher Dächer setzten jedoch zwei Pfeilerreihen einer dreischiffigen Halle voraus, auf denen die Holzkonstruktion abgesetzt werden konnte. Da St. Jacobi als zweischiffige Hallenkirche nur eine Pfeilerreihe besitzen sollte, war diese Bauweise ausgeschlossen.

Zwischen 1390 und 1410 wurde das Langhaus zur dreischiffigen Halle (Abb. 6) umgestaltet; in das vorhan-

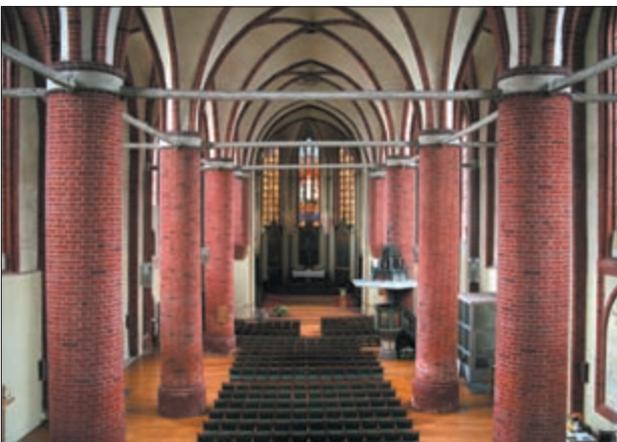


Abb. 6 Innenraum der dreischiffigen Halle im heutigen Zustand



Abb. 7 Das neogotische Patronatsgestühl im Chor mit der filigranen Grisaillemalerei trägt das Greifswalder Stadtwappen.

dene Dachwerk musste dabei aufgrund seiner ständerlosen Konstruktion nicht eingegriffen werden. Etwa parallel erhielt der Bau das dritte Turmgeschoss und sein mit einem filigranen Trauffries geschmücktes Chorpolygon. Für die Sockelprofilierung des Choraußenmauerwerks und der Rundpfeiler im Langhaus sowie bei der Gestaltung des Sakristeiportals verwendete man Formsteine, die auch an den zeitgleich entstandenen Bauteilen der Nikolai- und der Marienkirche verbaut sind. Schließlich entstand um 1450 an der Südseite des Chors der nur im Erdgeschoss eingewölbte Sakristeianbau.

Nach der Reformation blieb der Außenbau nahezu unverändert, lediglich das östliche Giebeldreieck wurde 1739 fast vollständig abgetragen und in mittelalterlichen Formen neu aufgeführt. Während der napoleonischen Besetzung Greifswalds (1806-1813) diente St. Jacobi als Fouragemagazin, später als Feldbäckerei. In dieser Zeit gingen die mehrstufigen, erst 1937-39 rekonstruierten Laibungen beider Südportale und ein Großteil der mittelalterlichen Ausstattung verloren. Die nach dem Abzug der Besitzer notwendig gewordene



Abb. 8 Im Stil der Neogotik gestalteter Altarbereich im Chor



Abb. 9 Neogotische Kanzel (nach 1885)

Restaurierung des Innenraums wurde ab 1817 unter der Leitung von Johann Gottfried Quistorp durchgeführt und fand 1822 mit dem Einbau einer neuen Orgel durch Carl August Buchholz ihren vorläufigen Abschluss. 1842 erhielt der Chor seine hölzerne Ausstattung nach Entwürfen des Greifswalder Universitätsbaumeisters Carl August Peter Menzel. Das im Stil der Neogotik gestaltete Patronatsgestühl ist mit Grisaillemalerei versehen (Abb. 7); der Altar wird seit 1848 durch drei Altargemälde mit Kreuzigungsszene und Aposteldarstellungen ergänzt. Die ebenfalls in Formen der Neogotik gehaltene Kanzel verdanken wir einer weiteren Ausstattungsphase Ende des 19. Jahrhun-

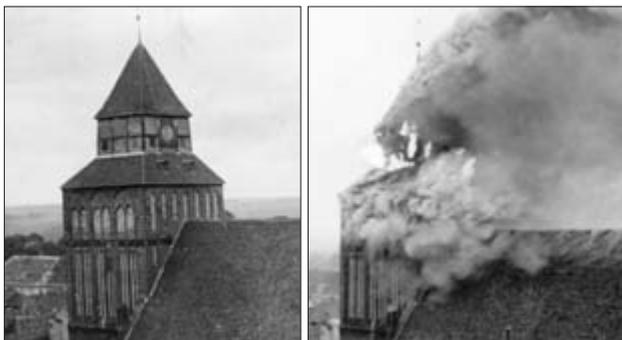


Abb. 10 Blick von Süden auf den Turm der Jacobikirche in den 1920er Jahren (links) und während des Brandes am 01. April 1955



Abb. 11 Apostel Petrus und Paulus (um 1500) in der Winterkirche

derts. 1898 wurde im Chor die polychrome Fensterverglasung aus der Werkstatt von Hans Karl Seliger eingesetzt. Der Mittelteil zeigt den auferstandenen Christus, ansonsten herrschen abstrahierte florale Motive vor. Nachdem 1955 die hölzerne Turmspitze von 1611(?) abgebrannt war (Abb. 10), wurde zunächst die Winterkirche im unteren Turmgeschoss wiederhergestellt und 1961 geweiht. Die beiden für ihre Ausstattung gestifteten Apostelfiguren (Abb. 11) stammen aus dem ehemaligen Greifswalder Franziskanerkloster.

Erst 1965 erhielt der Turm sein heutiges Pyramidendach. Die bei dem Brand ebenfalls beschädigte Orgel wurde 1968 erneuert. Um die Kirche ganzjährig für Veranstaltungen mit unterschiedlichen Raumansprüchen nutzen zu können, wurde von 1979 bis 1982 eine Fußbodenheizung eingebaut, ein Holzfußboden verlegt und neue Bestuhlung für das Langhaus angeschafft. Die bis dahin im Kirchenfußboden erhaltenen Grabplatten stehen seither an den inneren Längswänden. Sie bewahren das Andenken einiger bedeutender Persönlichkeiten der Greifswalder Stadtgeschichte.

Literatur: Baier, Gerd; Ende, Horst; Krüger, Renate: Die Denkmale des Kreises Greifswald. Leipzig 1973. Buske, Norbert: Die Jacobikirche in Greifswald. (=Bilderbogen Mecklenburg-Vorpommern: Serie Vorpommern; Nr. 5). Schwerin 2002.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 3-5 Torsten Rütz (Abb. 3, 4 Plangrundlage nach Baier, Ende, Krüger 1973, S. 125, 124); Abb. 10 links Archiv T. Rütz; Abb. 10 rechts Archiv der Jacobigemeinde, Greifswald

Stadtpfarrkirche St. Marien

Dirk Brandt und André Lutze

Die im Jahre 1280 erstmals urkundlich erwähnte Marienkirche (Abb. 1) am Ostrand der Altstadt ist die jüngste der drei mittelalterlichen Pfarrkirchen Greifswalds. Nachrichten zur frühen Baugeschichte fehlen zwar weitgehend, jedoch zeigen bisher noch unveröf-



Abb. 1 St. Marien von Südwesten

fentlichte Untersuchungen der letzten Jahre ein recht genaues Bild von den Bauabläufen seit dem späten Mittelalter (Abb. 5).

Bei Baubeginn um 1275 war zunächst ein dreijochiger und dreischiffiger Backsteinbau mit einem in östlicher Verlängerung des Mittelschiffs angelegten, zweijochigen Chor im Stil der französischen Hochgotik geplant. Etwa 1280/1285 wurde mit dem monumentalen Ein-



Abb. 2 Reiche Innenarchitektur der „Gerichtsvorhalle“, Nordseite

turm begonnen, in dessen Westmauer eine auf der Nord- und Südseite durch Vorlagen aus Backstein und Stuckmaßwerken aufwändig gestalteter Raum ausgespart blieb, der vermutlich als Gerichtsvorhalle diente (Abb. 2).



Abb. 3 Innenraum der Hallenkirche von Westen

Mit Verlängerung der Seitenschiffe auf die Flucht der Chorostmauer und Aufführung eines zweiten Turmgescosses mit reicher Gliederung durch Frieze und Blendenden in Höhe geplanter Obergadenanschlüsse wurde bis 1300 ein basilikaler Aufriss vorbereitet. Um 1310 erfolgte jedoch die Umplanung zur heute bestehenden Halle, deren Raumgestalt durch den in märkischen Architekturformen ausgeführten kontinuierlichen Pfeilerwechsel geprägt ist (Abb. 3). Nach der Errichtung des Langhausdaches und Aufmauerung des monumentalen Ostgiebels (Abb. 4) war der Bau um 1330/1340 nahezu vollendet.



Abb. 4 Monumentaler Ostgiebel des Langhauses

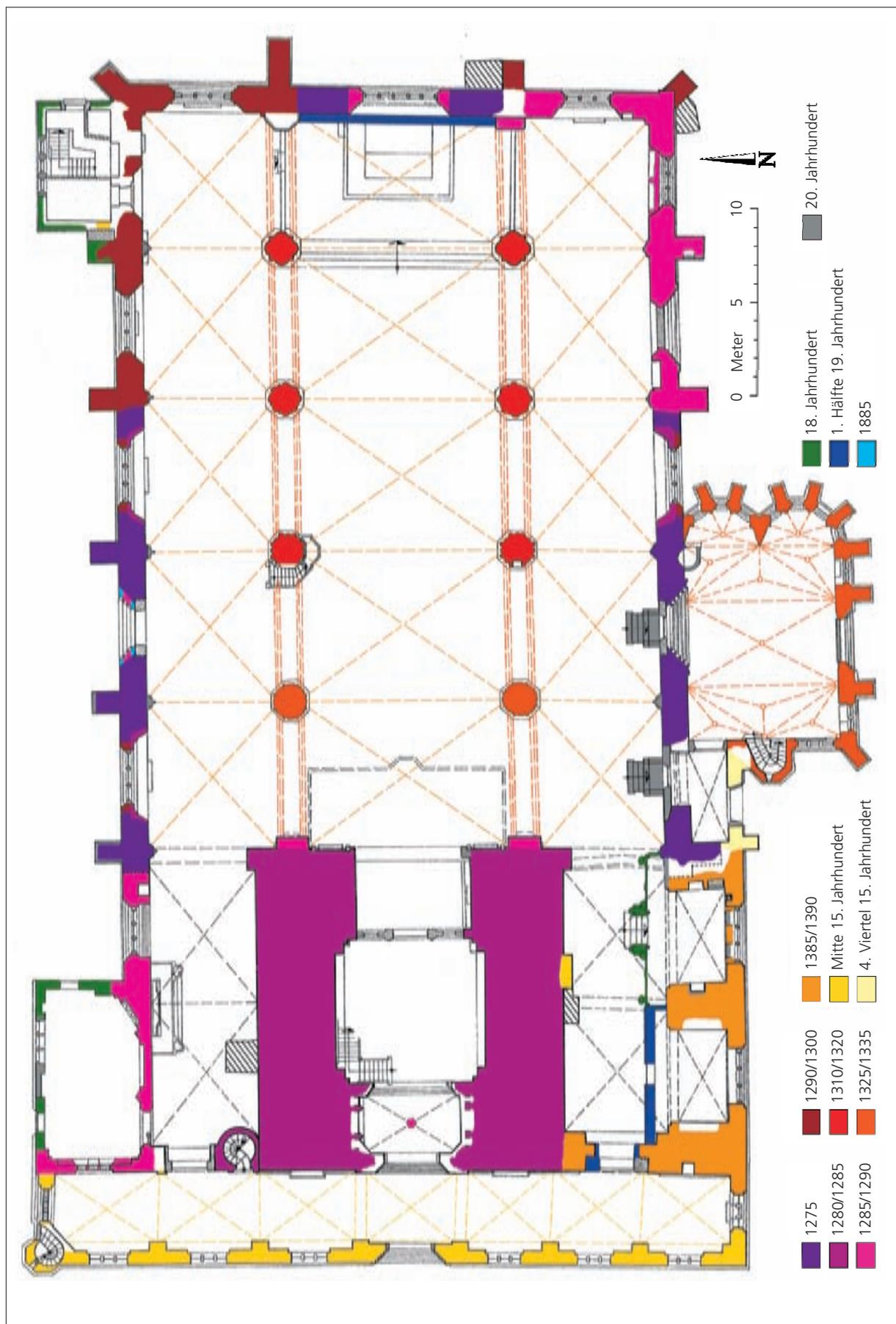


Abb. 5 St. Marien, Grundriss mit der Kartierung der wichtigsten Bauphasen



Abb. 6 Annenkapelle von Südosten

Diese umfangreichen Baumaßnahmen erfolgten in einer Zeit, in der Greifswald nach einer ersten wirtschaftlichen und politischen Blüte der 1280er Jahre erneut einen starken Aufschwung erlebte. So hatte sich die Stadt maßgeblich am Ersten Rügischen Erbfolgekrieg (1326-1328) beteiligt, in dessen Folge das Fürstentum Rügen dauerhaft an das Herzogtum Pommern angegliedert wurde. Im Verlauf der 1320er Jahre gelang es zudem, nach Abzug des herzoglichen Vogtes den landesherrlichen Einfluss auf die Stadt erheblich einzuschränken.

Der städtische Rat und die übrige Bürgerschaft ließen diesen politischen Erfolgen große bauliche Leistungen folgen, in deren Ergebnis unter anderem der Kernbau des heutigen Rathauses und der des südwestlich gegenüberliegenden großen Giebelhauses Markt 25 entstanden. Die weitgehende Vollendung der Marienkirche mit dem weithin sichtbaren Ostgiebel, und dem mächtigen, die Stadtsilhouette mitprägenden Satteldach war Ausdruck der gestiegenen wirtschaftlich-politischen Bedeutung Greifswalds.

Ebenfalls in dieser Zeit wurde vor dem ältesten Greifswalder Kirchenportal in der Südmauer die allerdings erst 1492 urkundlich erwähnte Annenkapelle angefügt (Abb. 6). Der nach Osten mit zwei kleinen polygonalen Apsiden abgeschlossene, dicht mit (ehemals weit über



Abb. 7 Grablegungsrelief aus dem späten 15. Jahrhundert

die Traufbereiche hochgeführten) Strebepfeilern umstellte, ursprünglich fast vollständig durchfensterte Bauteil erinnert formal an spätgotische Schreinerarchitektur. Die beiden Altarstellen in den Apsiden wurden unter anderem durch die Bergen- und die Schonenfahrerkompanie, zwei sehr mächtige Kaufleutegesellschaften, genutzt. Diese könnten die Stifter des im Inneren auch ursprünglich mit einer Westempore ausgestatteten Bauwerkes gewesen sein.

Nach der für die 1360er Jahre ebenfalls durch Urkunden belegten Errichtung des dritten und vierten Turmgewölbes erhielt das Langhaus um 1400, vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau der südlichen Turmseitenhalle, seine Einwölbung mit Kreuzrippengewölben. Im 15. Jahrhundert wurde mit dem Anbau der siebenjochigen Westvorhalle und der Vollendung der nördlichen Turmseitenhallen die heutige äußere Gestalt weitgehend erreicht. Der Ausbau des Turmdaches mit Lukarnen erfolgte erst im Verlauf des 17. Jahrhunderts.

Das Kircheninnere ist stark durch die Veränderungen der 1970er/1980er Jahre geprägt. Die wenigen älteren Ausstattungsteile sind, abgesehen von der 1587 in Renaissanceformen gefertigten Kanzel, der 1837 nach Entwürfen von Christoph Johann Gottlieb Giese gestalteten östlichen Altarwand, dem in die gleiche Zeit ge-

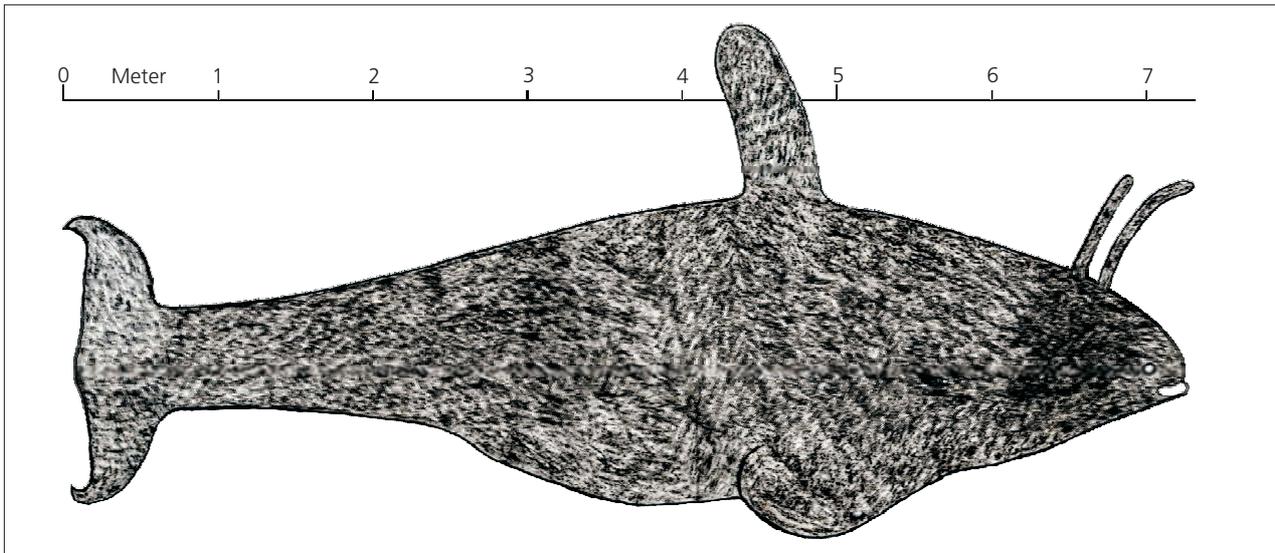


Abb. 8 Abbild eines 1545 im Greifswalder Bodden gestrandeten Schwertwals in der nördlichen Turmseitenhalle, maßstäbliche Zeichnung

hörenden Kastengestühl im Langhaus und dem neogotischen Orgelprospekt von 1868, locker über den Kirchenraum verteilt. Ein Gedenkstein im Turmuntergeschoss ist von besonderer stadtgeschichtlicher Bedeutung. Er stand bis zu ihrem Abbruch 1789 in der Franziskanerklosterkirche und erinnert an den in der Silvesternacht 1462 erschlagenen Bürgermeister und Universitätsmitbegründer Heinrich Rubenow. Vom mittelalterlichen Inventar der Marienkirche ist u. a. der Mittelschrein eines Flügelaltars erhalten geblieben (Abb. 7). Die farbig gefasste Holzschnitzarbeit zeigt die Grablegung Christi und dürfte im späten 15. Jahrhundert in

der Werkstatt eines begabten Künstlers aus dem mitteldeutschen Raum entstanden sein.

Während die Farbgebung des Langhauses eine Neufassung der 1980er Jahre darstellt, sind in der südlichen Turmseitenhalle Ausmalungen der Zeit um 1400/1410 überliefert (Abb. 9). Eine kurios anmutende Wandmalerei mit lokalgeschichtlichem Bezug findet sich an der Südwand der nördlichen Turmseitenhalle (Abb. 8). Das Bildnis eines Schwertwals entstand, nachdem am 30. März 1545 ein solches Tier im Greifswalder Bodden gestrandet war. Anhand dieses Exemplars soll der *Orcinus orca* erstmals wissenschaftlich beschrieben worden sein. Den Greifswalder Bürgern schien er jedoch eher als Zeichen Gottes von Bedeutung.



Abb. 9 Südliche Turmseitenhalle mit Malereien um 1400/1410

Literatur: Baier, Gerd: Greifswald. St. Marien. (=Schnell, Kunstführer Nr. 2216). Regensburg 1995. Buske, Norbert; Wächter, Joachim (Red.): Festschrift zu den 700-Jahrfeiern der Greifswalder Kirchen. Greifswald 1980. Dibbern, Rudolf u. A.: St. Marien Greifswald. Die Kirche und ihre Ausstattung. (Discover Guides) Hamburg 2008. Heyden, Helmut: Die Kirchen Greifswalds und ihre Geschichte. Berlin 1965. Lutze, André: Sakrale Backsteinarchitektur des 13. Jahrhunderts in Greifswald (1270-1300). (unveröffentlichte Magisterarbeit im Fachbereich Kunstgeschichte). Greifswald 2002. Pyl, Theodor: Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler, nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald. Teil 1-3, Greifswald 1885-1887. Rohde, Ludwig: St. Marien zu Greifswald und die frühe Backsteingotik im wendischen Quartier der Hanse. Berlin 1940. Wehrmann, Martin: Geschichte von Pommern. Gotha 1919-1921. Zaska, Nikolaus: Die St. Marienkirche zu Greifswald und der märkische Einfluß im nordischen Quartier der Hanse. In: Baltische Studien. Neue Folge, Band 45, Hamburg 1958, S. 71-94.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 5 D. Brandt und A. Lutze (Plangrundlage: Kirchenbüro St. Marien, Greifswald), Abb. 8 A. Lutze

Hospital St. Spiritus

Torsten Rütz

Zur Infrastruktur mittelalterlicher Städte gehörten in Norddeutschland zumeist durch die Bürger gestiftete Hospitäler. Sie widmeten sich vor allem der Betreuung kranker oder gebrechlicher Menschen, die hier in klösterlich organisierten Gemeinschaften lebten.

Das Greifswalder Heilig-Geist-Hospital wurde im Jahre 1262 als „S. Spiritus“ erstmals in einer Urkunde erwähnt. Es lag damals am Rande der Altstadt, direkt westlich eines Wassergrabens, der die Altstadt um Nikolai- und Marienkirche von der Neustadt trennte. Bereits 1264 wurden die beiden Städte rechtlich vereinigt und der Graben Anfang des 14. Jahrhunderts endgültig zugeschüttet. Danach ließ die Stadt an der Straße nach Stralsund ein neues Heilig-Geist-Hospital errichten, dessen Kirche 1329 erstmals genannt wird. Bis um 1300 waren auf dem Hospitalgrundstück in der Altstadt bereits mehrere große Steingebäude entstanden. So hatte man in den 1270er Jahren ein Hospitalge-



Abb. 1 Lange Straße 51 vor (oben) und nach der Sanierung



Abb. 2 Grundstück Lange Straße 51 mit dem freigelegten Fundament der Südmauer der mittelalterlichen Backsteinhalle

bäude errichtet, dessen steinerner Keller bis heute unter dem Haupthaus (Lange Straße 49) erhalten geblieben ist. Für die Zeit um 1300 ist ein Steingebäude mit Warmluftheizung archäologisch nachgewiesen, das im Bereich des heutigen Hospitalhofes lag.

In den 1280er Jahren wurde auch mit dem Bau eines Kirchengebäudes begonnen, welches auf dem heutigen Grundstück Lange Straße 51 teilweise erhalten ist (Abb. 1 und 2). Die zweischiffige Halle war 20 m breit und sollte drei Joche lang (etwa 30 m) werden (Abb. 3 und 4). Fertig gestellt wurden zwei Joche des Kirchenschiffes, die vermutlich bereits um 1296 unter Dach gebracht waren. Das dritte Joch und die Einwölbung wurden jedoch nie ausgeführt. Vermutlich plante man zu dieser Zeit bereits die Verlegung des Hospitals an einen anderen Standort. Dem Backsteinbau ging ein vermutlich hölzerner Bau unbekannter Größe voraus, dessen Altarblock 2001 bei Grabungen nachgewiesen werden konnte. In den Schriftquellen wird die Kirche „in ecclesiis S. Spiritus“ erst 1322 genannt.

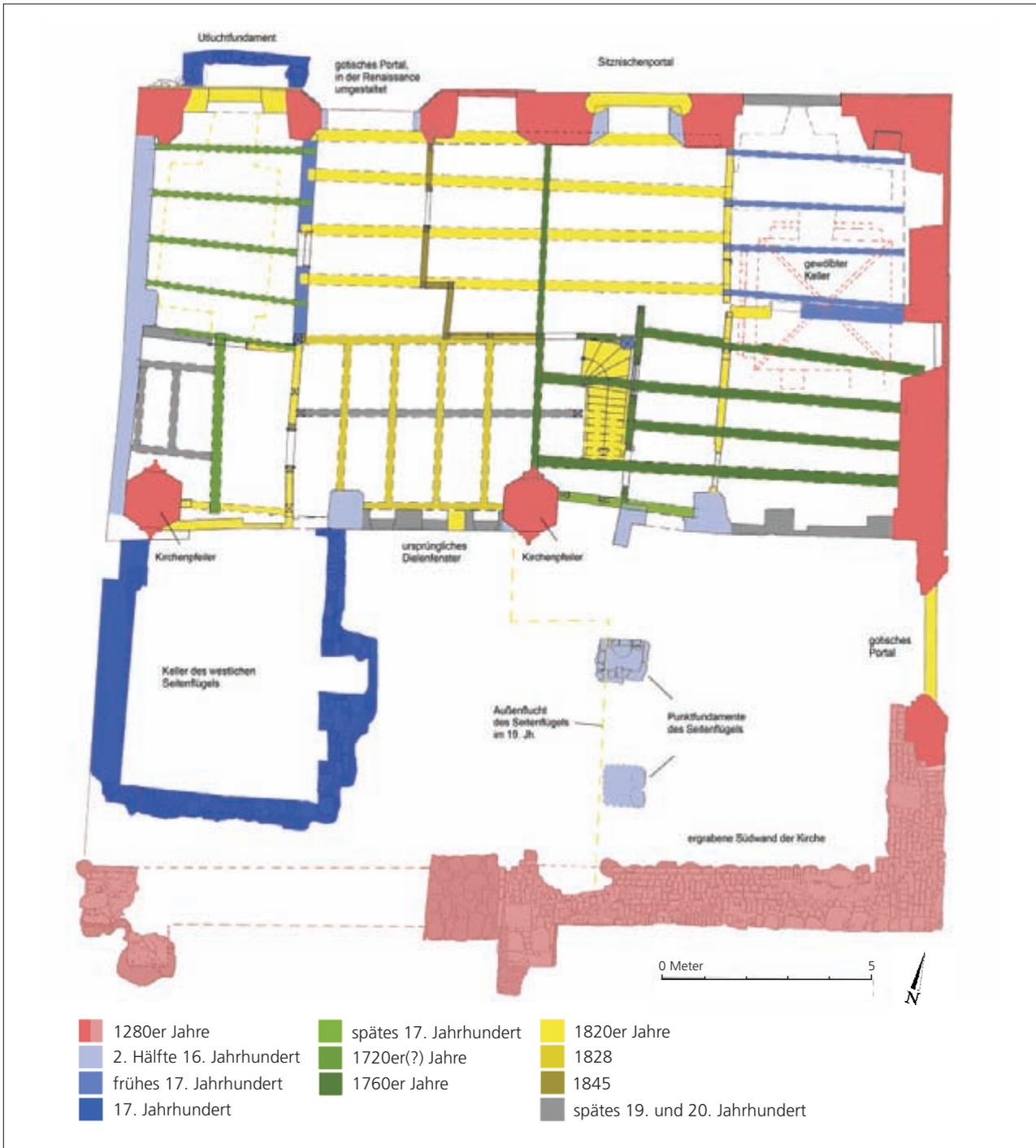


Abb. 3 Grundrissplan mit Baualterskartierung für das Erdgeschoss des Vordergebäudes Lange Straße 51 sowie für die im südlichen Hofbereich freigelegten Mauerwerksbefunde

Die ehemalige Kirche in der Langen Straße ist heute nicht auf den ersten Blick zu erkennen, denn vom Kirchenbau sind nur jene Teile erhalten, die man im 16. Jahrhundert in ein nachfolgendes Wohnhaus integriert hat (Abb. 5). So blieben Teile der bis zu 1,2 m dicken Ost- und Nordwand mit später veränderten gotischen Portalen und zugesetzten großen Fensteröffnungen erhalten, außerdem zwei ursprünglich zwischen den beiden Kirchenschiffen

freistehende polygonale Pfeiler (Abb. 6).

Zu den Besonderheiten der Kirche zählt ein kleiner Kellerraum auf der Ostseite (Abb. 7). Er besitzt eine Grundfläche von 3,2 m x 3,3 m und ein Kreuzgewölbe mit einfacher Bandrippe - das älteste erhaltene Gewölbe Greifswalds. Der Raum war repräsentativ ausgestaltet, wie sparrenartige Bemalungen der Gewölberrippen und florale Motive auf den Gewölbekappen belegen. Die West-

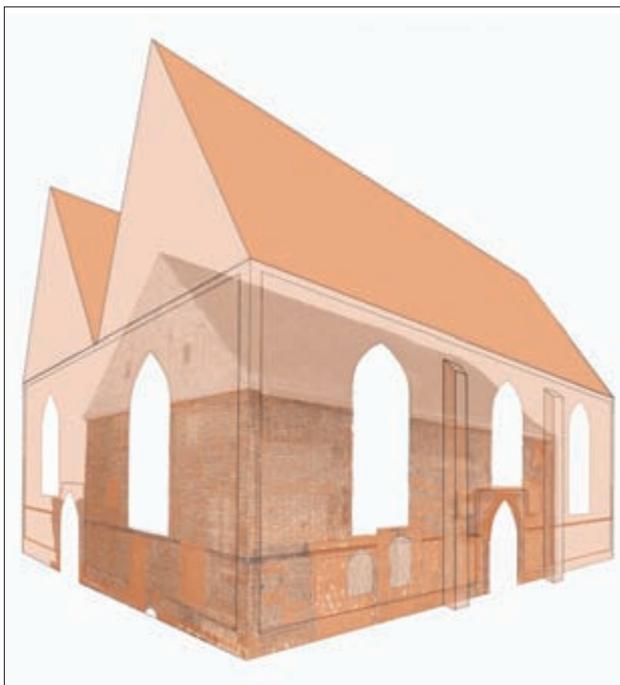


Abb. 4 Rekonstruktionsvorschlag zur geplanten Größe und Kubatur der mittelalterlichen Hospitalhalle

und Nordwand sind durch gestaffelte spitzbogige Nischen ebenfalls aufwändig gegliedert.

Die Funktion des Kellers ist nicht eindeutig geklärt. Derartige, zumeist halbeingetieften Räume konnten als Sakristei, vielleicht auch als „Tresor“ für liturgisches Gerät verwendet werden. Gleichzeitig ist auch die Nutzung als Heiliges Grab im Rahmen der Osterliturgie möglich, bei der die Grablegung Christi und seine Auferstehung bildhaft nachvollzogen wurden.

Ungewöhnlich ist die weitere Nutzungsgeschichte der Kirche nach der Verlegung des Hospitals an den Stadt-



Abb. 5 Rekonstruktionsvorschlag zur Gestalt des Hauses um 1600, blau die renaissancezeitlichen Bauteile



Abb. 6 Östlicher Freipfeiler der mittelalterlichen Backsteinhalle mit den steil ansetzenden unteren Partien der schiffstrennenden Scheidbögen

rand. So wurde die Backsteinhalle in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts als Werkstatt für eine Buntmetallgießerei genutzt, die vor allem bronzene Dreibeintöpfe, sogenannte Grapen, herstellte.

Nach dieser Zwischennutzung ist die Kirche offensichtlich nochmals für sakrale Zwecke hergerichtet worden, denn in prominenter Lage direkt westlich des Gewölbekellers konnten 2001 acht Bestattungen freigelegt werden. Sie sind vielleicht der Ratsfamilie Bokhold zuzuordnen, die im 15. Jahrhundert eine Vikarie in der Kirche unterhielt.

Nach Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert wurde die Hospitalhalle verkauft und Teile in ein renaissancezeitliches Wohnhaus integriert (Abb. 5). Durch diesen Umbau entstand ein 19 m langes und 11 m breites Wohnhaus mit einer 5,5 m hohen Erdgeschossdiele, einem 2,5 m hohen Obergeschoss und zwei Speicherböden im Dachwerk. Erhalten sind aus dieser Zeit die alte Dielendecke und zwei um 1611 eingebaute Ständer mit Kopfbändern, sogenannte Hausbäume.

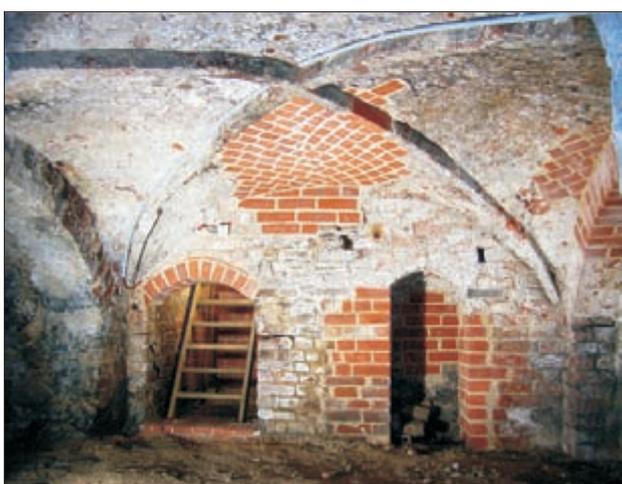


Abb. 7 Keller mit dem ältesten erhaltenen Gewölbe Greifswalds vor (oben) und nach der Wiederherstellung des ursprünglichen Zugangs

Das Haus erhielt einen neuen repräsentativen Ostgiebel und auch die Fassaden wurden umgestaltet. Das mittelalterliche Portal zur Langen Straße veränderte man dem Zeitgeschmack entsprechend, ein zweites renaissancezeitliches Portal entstand östlich davon. Dessen architektonische Rahmung ist aufgrund der Abarbeitungsspuren noch zu erschließen (Abb. 8). In seinen Bogenzwickeln befanden sich kreisförmige Terrakottareliefs und die Portallaibungen waren durch Sitznischen gestalterisch bereichert.

Im frühen 17. Jahrhundert ist Walter Erskine als Hauseigentümer erwähnt. Er war schottischer Abstammung und Altermann der Schottischen - sowie der Schonenfahrerkompanie. Infolge des Dreißigjährigen Krieges verfiel das Haus und konnte erst Ende des 17. Jahrhunderts wieder instand gesetzt werden. Aus dieser Zeit stammt u. a. das heute noch vorhandene Dachwerk. Bauherr war Nicolaus Michaeli, damals Professor an der Juristischen Fakultät, später Ratsherr und 1686 Bürgermeister Greifswalds.

Mitte des 18. Jahrhunderts kaufte David Leverend das



Abb. 8 Im Streiflicht sind die Umrisse des zweiten renaissancezeitlichen Portals der Nordfassade zu erkennen.

Haus und richtete ein Bäckerei ein, die über 200 Jahre am Standort existierte. Seit den 1970er Jahren stand die Lange Straße 51 leer und konnte nach umfangreichen Sanierungsmaßnahmen im Sommer 2004 als Teil des Soziokulturellen Zentrums St. Spiritus wieder in Nutzung genommen werden.

Literatur: Leistikow, Dankwart: Die hochmittelalterliche Hospitalhalle. In: Bericht über die 24. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 24.-28. Mai 1967 in Lübeck. Hg. Koldewey - Gesellschaft. Kevelaer o. J., S. 60-72. Pyl, Theodor: Die alte Kirche des Heiligengeist - Hospitals und die Heiligenkreuz - Capelle. In: Beiträge zur Rügisch - Pommerschen Kunstgeschichte. Heft 2, Greifswald 1890. Rütz, Torsten: Die „Olde Hilligengeists-Kercke in der Langenstraten“ - Ein Überblick zur mittelalterlichen Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Heft 2, Greifswald 2004, S. 22-31. Rütz, Torsten: Von der Kirche zum Wohnhaus - Die nachreformatorische Baugeschichte der Langen Straße 51 in Greifswald. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 2, Jahresheft, Greifswald 2005, S. 25-35.

Bilder: Alle T. Rütz (Abb. 3 Plangrundlage: verformungsgetreues Aufmaß, Planwerkstatt Döll & Mahnke-Yitnagashaw, Greifswald 1997)

Bürgerhaus Markt 13

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

Das bedeutende Kaufmannshaus an der Ostseite des Greifswalder Marktplatzes entstand um 1290 und gilt heute als das älteste im Aufgehenden erhaltene mittelalterliche Giebelhaus der Stadt. Der Schaugiebel von Markt 13 zählt darüber hinaus zu den frühesten der im südlichen Ostseeküstenraum erhalten gebliebenen Bürgerhausfassaden (Abb. 2).

Das über der ursprünglich deutlich höheren Erdgeschosszone gelegene Obergeschoss zeichnet sich durch eine Reihe aufwendig profilierter Fensternischen aus, die einen dort ehemals gelegenen Saalraum für repräsentative Zwecke vermuten lassen. Durch die Architektur in diesem Bereich, der von Anfang an durch horizontale Gesimse sowohl gegen das Erdgeschoss als auch von den darüber liegenden Dachgeschossen klar abgegrenzt war, unterschied sich diese Schauffront von fast allen anderen Bürgerhausfassaden, die während des Mittelalters in Greifswald entstanden. Im Regelfall setzten die den jeweiligen Giebel gliedernden Hochblenden schon oberhalb der hohen Diele an, wobei die Ober- wie auch die Dach- bzw. Speichergeschosse nur durch einfache Luken belichtet wurden.

Im Bereich des Giebels prägt ein mittig gelegener, nur schwach vortretender Pfeiler die Architektur. An seiner Stirnseite ist auf ganzer Höhe eine breite Nische ausgespart. Bis in das 16. Jahrhundert wurde die Fassadenfläche von zwei ähnlichen Wandpfeilern flankiert, die allerdings kräftiger vortraten. Die Fassade ist somit das bisher älteste bekannte Beispiel für die im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts in den Städten der Region



Abb. 2 Markt 13, Vorderfassade

mehrfach entstandenen Architekturen, die sowohl in die Wandfläche eingeschnittene Blenden und Öffnungen als auch vorspringende Wandpfeiler aufwiesen. Die Öffnungen und Blenden der Dachgeschosse besitzen Maßwerkabschlüsse und sind zu Dreiergruppen zusammengefasst (Abb. 1). Verschiedenfarbig glasierte Backsteine lockern das Verbandsbild zusätzlich auf (Abb. 3).



Abb. 1 Vorderfassade, Dreiergruppe im ersten Dachgeschoss mit Maßwerkabschlüssen aus glasierten Formsteinen



Abb. 3 Vorderfassade: Die unterschiedlichen Glasurfarben lockern das Verbandsbild der backsteinsichtigen Fassade zusätzlich auf.



Abb. 4 Markt 12 (links) und Markt 13 auf einer historischen Fotografie (Ausschnitt mit jeweils erstem Obergeschoss und den Dachgeschossen): Beide Vorderfassaden weisen einige stilistische Ähnlichkeiten auf und entstanden vermutlich gleichzeitig um 1290.

Während zahlreicher seit 1993 durchgeführter bauhistorischer Untersuchungen ist deutlich geworden, dass die ursprüngliche Fassade nicht die Form des heutigen Stufengiebels aufwies. Denkbar ist eine, allgemein jedoch sehr selten anzutreffende, Gestaltung mit horizontal abschließendem Giebelschild. Ausgerechnet die durch eine alte Fotografie überlieferte Vorgängerfassade des nördlich unmittelbar benachbarten Gebäudes Markt 12 liefert dafür einige Argumente (Abb. 4). Das historische Bilddokument zeigt eine der heutigen, recht beachtlichen Hausbreite entsprechende, backsteinsichtige Schaufassade mit imposantem Schildgiebel. Dessen Mauerwerk war, wie der ursprüngliche Bestand der Giebelarchitektur des Gebäudes Markt 13, im horizontalen Wechsel von Schichten glasierter und unglasierter Backsteine aufgemauert. Beide Fassaden besaßen zudem ein durch eine eigene Fensterfolge ausgegrenztes erstes Obergeschoss, über dem die drei Dachgeschosse in der Giebelfläche durch eine Folge von geschossübergreifenden Hochblenden zusammengefasst waren. Wie in der ursprünglichen Giebelfläche von Markt 13 gab es an dem 1863 abgebrochenen Schildgiebel von Nr. 12 ebenfalls eine Betonung der mittleren Fassadenachse - dort mit zwei übereinander angeordneten Hochblenden.

Das Foto belegt ferner, dass am Zusammenschluss der Backsteinfassaden von Markt 12 und Markt 13 der horizontale Glasurwechsel zumindest im Bereich des ersten Obergeschosses in der selben Höhe erfolgte, und zwar

exakt Bezug nehmend auf die, als Teil beider Fassaden in gleicher Weise gestaltete, westliche Stirnseite der gemeinsamen, grundstückstrennenden Brandmauer. Beide Giebel dürften demnach gleichzeitig um 1290 entstanden sein, was auch über die Form der grundsätzlichen Gliederungselemente hergeleitet werden kann. Die Giebelflanken von Markt 12 waren durch je eine sehr lange lanzettförmige, mit einem Winkelsturz schließende Blendbahn sowie jeweils eine darüber angeordnete Rautenblende aufgelockert. Innerhalb der spitzbogig abschließenden Hochblenden war die Aufteilung durch paarig angeordnete, schmale Blendbahnen, wiederum mit Winkelsturzabschlüssen, charakteristisch. In der unteren Hochblende der mittleren Giebelachse ist sogar eine Dreiergruppe dieser schmalen Blenden zu erkennen.

Die Kombination von Hoch- bzw. lanzettförmigen Blenden in Zweier- und Dreiergruppen war ein dominierendes Gestaltungsmittel der überlieferten Greifswalder Bürgerhausgiebel des ausgehenden 13. Jahrhunderts, wie ein 1991 zwischen den Häusern Fischstraße 18 und 17 (Abb. 5) entdeckter und bei Sanierungsarbeiten in den folgenden Jahren großflächig entputzter Mauerwerksbefund belegt. Es handelt sich um den Rest der Fassade eines auch urkundlich überlieferten mittelalterlichen Traufenhauses auf dem heutigen Grundstück Nr. 18. Das in der westliche Zeile der Fischstraße bis zu seinem Abbruch im Jahre 1874 erhaltene Gebäude besaß einen monumentalen, durch das nach Norden



Abb. 5 Vorderfassade des Hauses Fischstraße 18 im Jahre 2001

abfallende Straßengelände ursprünglich weithin sichtbaren nördlichen Seitengiebel, der durch ein bereits im Mittelalter unmittelbar nördlich angefügtes Traufenhaus verdeckt und damit Teil der gemeinsamen, grundstückstrennenden Brandmauer wurde. Da diese bei den späteren Abbrucharbeiten auf beiden Grundstücken nie beseitigt wurde, blieben große Teile der ursprünglichen Giebelarchitektur erhalten und sind im Treppenhaus des Gebäudes Fischstraße 17 in Ausschnitten sichtbar. Der auf eine bauhistorische Bestandsaufnahme zurückgehende Rekonstruktionsversuch (Abb. 6) zeigt die - wie für die Giebel Markt 12 und 13 beschriebene - Kombination von Blend- und Zweier- und Dreiergruppen sowie die schmalen, teilweise überlangen lanzettförmigen Blendbahnen mit Winkelstür-

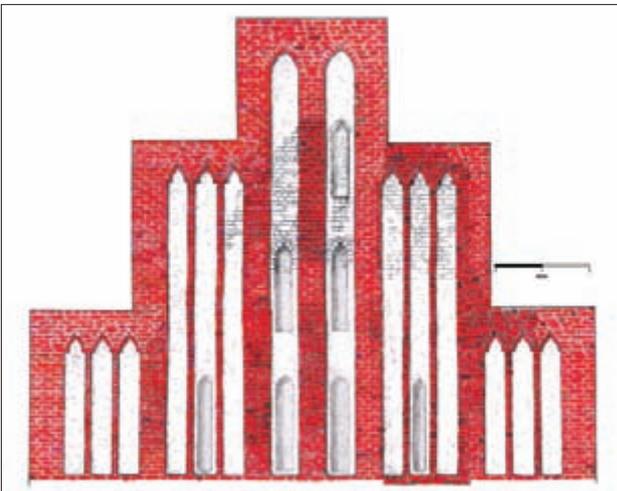


Abb. 6 Rekonstruktionsversuch für den ursprünglichen nördlichen Seitengiebel (um 1285/1290) des heutigen Gebäudes Fischstraße 18



Abb. 7 Markt 13, Fachwerkrückgiebel aus dem Jahre 1653

zen wie am Giebel von Markt 12 ehemals vorhanden. Der Giebelumriss in Form eines für die frühgotische Bürgerhausarchitektur im südlichen Ostseeraum nicht ungewöhnlichen monumentalen Stufengiebels ist für den Bau in der Fischstraße sicher zu belegen und entspräche fast genau der Gestalt des Giebels von Markt 13. Desse heutigen Umriss geht jedoch auf eine Rekonstruktion von 1959 zurück.

Nach den Ergebnissen der in den 1990er Jahren durchgeführten bauhistorischen Untersuchungen ist eher davon auszugehen, dass hier - wie es beim Nachbarhaus Markt 12 noch bis 1863 der Fall war - zunächst ebenfalls ein Schildgiebel existierte. In der Frühen Neuzeit wurde der Giebel von Markt 13 dann auf den Umriss des Dachdreiecks reduziert und die Giebelschultern mit fialartigen Türmchen besetzt (Abb. 4). Das stehen gebliebene mittelalterliche Mauerwerk hebt sich an der heutigen Fassade durch seine dunklere Oberfläche deutlich ab. Im Jahre 1653 wurden die noch immer vorhandene Dachkonstruktion und das in Fachwerk ausgeführte hofseitige Giebeldreieck (Abb. 7) des Haupthauses errichtet. In diese Zeit gehört ebenfalls das barocke Portal, das während der Sanierung 1994/1995 wiederher-



Abb. 8 Tonnengewölbter Keller auf der Nordseite (1734)

gestellt wurde. 1731 erwarb der Greifswalder Kaufmann Friedrich Christoph Nehring das infolge der Kriegsunruhen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts in Verfall geratene Gebäude. Er veranlasste umfangreiche Reparaturarbeiten, in deren Verlauf 1734 der nördliche Teil des marktseitigen Kellers mit einem Tonnengewölbe versehen wurde (Abb. 8). Auch den seit dem späten Mittelalter existierenden rückwärtige Seitenflügel (Abb. 7), der im 16. Jahrhundert bereits eine neue Hofassade erhalten hatte, ließ Nehring gründlich reparieren. Allerdings erst bei erneuten Ausbauarbeiten 1855

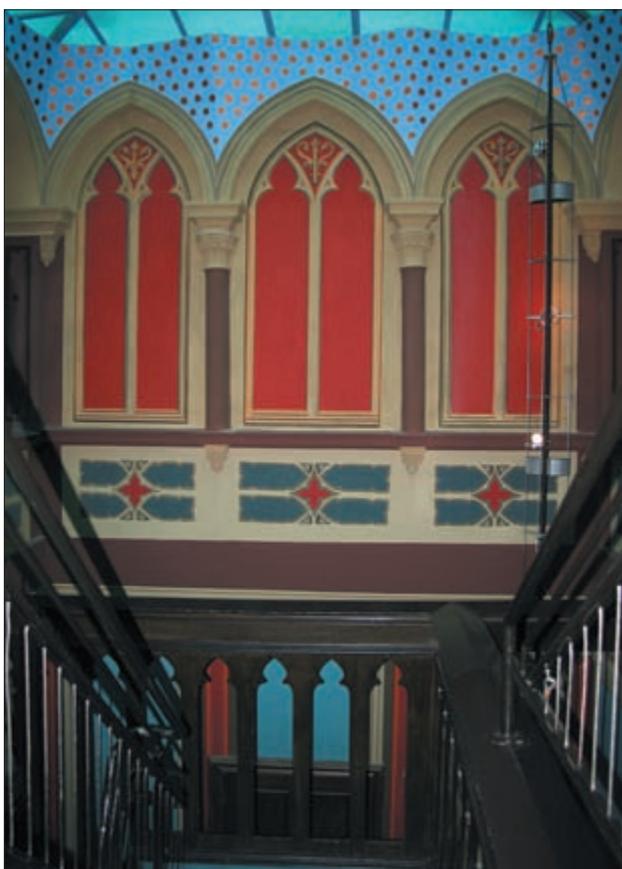


Abb. 9 Repräsentative neogotische Treppenanlage im Vorderhaus



Abb. 10 Detail einer neogotischen Deckenstukatur im Obergeschoss

wurde er auf die heutige Länge nach Osten erweitert. Im Jahre 1881 erwarb die wohlhabende jüdische Kaufmannsfamilie Cohn Haus und Anwesen. Die neuen Eigentümer ließen 1886 einen Umbau vornehmen, bei dem die Decke der Erdgeschossdiele abgesenkt wurde. Auf diese Weise entstand ein höheres Obergeschoss, in dem man neue Räume mit einer außerordentlich qualitätsvollen neogotischen Ausstattung anlegte (Abb. 10). Diesem Stil entspricht auch das zeitgleich eingebaute repräsentative Treppenhaus (Abb. 9).

Bis in die frühen 1930er Jahre befand sich im Haus der Betsaal der jüdischen Gemeinde. Eine Gedenktafel an der Ostfassade des Seitenflügels erinnert an diesen wichtigen Ort der jüdischen Geschichte Greifswalds. Heute werden das Keller- und Erdgeschoss gastronomisch genutzt und sind somit öffentlich zugänglich.

Literatur: Brandt, Dirk; Lutze, André; Schönrock, Felix: Fischstraße 18 - Ein Traufenhaus im Wandel der Zeit. In: Greifswalder Beiträge zur Stadtgeschichte, Denkmalpflege, Stadtsanierung. Hg. Hansestadt Greifswald. Jahrgang 1, Heft 2, Greifswald 2004, S. 4-21. Holst, Jens Christian: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (=Jahrbuch für Hausforschung. Band 49). Hg. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. Marburg 2002, S. 287-322. Schönrock, Felix: Die Bürgerhausfassade in Greifswald um 1300 - Ergebnisse der Bauuntersuchungen am Haus Markt 13. (unveröffentlichte Magisterarbeit im Fachbereich Kunstgeschichte). Greifswald 1996. Schönrock, Felix: Baugeschichten Greifswalder Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. Zu den Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (=Jahrbuch für Hausforschung. Band 49). Hg. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. Marburg 2002, S. 323-338. Straub, Theodor: Mittelalterliche Backsteingiebel im Profanbau der Hansestädte des wendischen Kreises. Univ., Diss., Rostock 1929. Suhr, Paul: Der Backsteingiebel des norddeutschen Bürgerhauses im Mittelalter. (=Kunstwissenschaftliche Studien, Band XVIII) Berlin 1935.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 4 nach Holst 2002, S. 292; Abb. 5-7 A. Lutze

Bürgerhaus Markt 11

Dirk Brandt, André Lutze und Felix Schönrock

Das an der Ostseite des Greifswalder Marktes gelegene Haus Markt 11 gehört mit seinem vermutlich kurz nach 1400 errichteten Schaugiebel zu den schmuckreichsten Bürgerhäusern Norddeutschlands und gilt als eines der bedeutendsten Beispiele mittelalterlicher und hansischer Backsteinbaukunst (Abb. 2).

Das Haus selbst wurde zwischen älteren Brandmauern des späten 13. Jahrhunderts errichtet, ist aber immer wieder umgebaut worden, sodass sich von den mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Binnenstrukturen und Ausstattungsteilen kaum etwas erhalten hat.

Der marktseitige Giebel zeigt die Kombination von kantonierten, mit vertikalen Maßwerkbändern geschmückten Pfeilern und zurückliegenden Hochblendfeldern (Abb. 1). Er ist somit ein Vertreter der sogenannten Pfeiler-Stufen-Giebel. Seine Doppelluken und die ähnlich gestalteten Doppelblenden sind geschossweise symmetrisch angeordnet und jeweils mit einem krabbenbesetzten Spitzbogen überfangen. Der Wechsel von grün glasierten und unglasierten Formsteinen verstärkt die optische Wirkung der reich gegliederten Fassade. Für die Gestaltung der Pfeiler, aller Abschlüsse der Doppelluken bzw. Doppelblenden sowie der maßwerkgefüllten Rosetten darüber wurden zwar unglasierte, aber sehr aufwändig und kleinteilig profilierte Formsteine verwendet. Identische Formsteintypen finden sich auch an einer etwa um 1400 entstandenen Maßwerkgalerie auf der Südseite des Kamminer Doms, im Mittelalter Bischofssitz für das Bistum Pommern. Sie verweisen damit

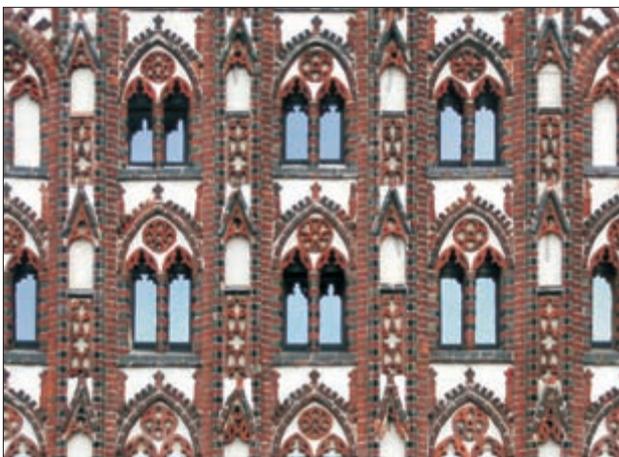


Abb. 1 An der Vorderfassade sind kantonierte, mit Maßwerk geschmückte Pfeiler und zurückliegende Hochblendfelder kombiniert.



Abb. 2 Markt 11, Vorderfassade

auf die hohe symbolische Bedeutung der zeitgleich am Greifswalder Markt entstandenen Architektur. Der gestufte Giebelumriss ist abwechselnd mit Türmchen und Fialen besetzt. Auf letzteren sitzen heute neogotische Kreuzblumen, deren gelbe Farbgebung an die Verwendung von Naturstein bzw. Stuck erinnern soll.

Bei näherer Betrachtung der ursprünglichen Fassadenpartien, zu denen vor allem die Bereiche oberhalb des ersten Obergeschosses gehören, fallen einige Besonderheiten der formalen Gestaltung und backsteintechnischen Umsetzung auf. Die Ausführung der Schaufassade im horizontalen Glasurwechsel erfolgte nicht in allen Bereichen der Giebelfläche, sondern ist auf die maßwerkbesetzten Pfeiler und die Binnengliederungen der Hochblenden zwischen diesen konzentriert. Es sind vor allem die mit gerundeten Profilen (Stabprofilen) versehenen Kanten und Laibungen, die im regelmäßigen Wechsel schichtweise mit glasierten und unglasierten Backsteinen aufgemauert wurden. Dazu gehören die



Abb. 3 Königsberg/Neumark (Chojna), St. Marien, Zierband am Halenumgangschor: Der Bau wird Heinrich Brunsberg zugeschrieben.

Stabprofile an den Kanten der Pfeiler sowie die Laibungen und Zwischenpfosten der paarig angeordneten Doppelluken bzw. -blenden.

Mit glasierten Formsteinen wurden auch die innerhalb der Pfeiler in regelmäßigen vertikalen Abständen und geschossweise jeweils in gleicher Höhe ansetzenden spitzwinkligen Bekrönungen über nischenartigen Vertiefungen ausgebildet. Ob in den Nischen ursprünglich Plastiken bzw. Skulpturen aufgestellt waren, lässt sich vermutlich nicht mehr sicher belegen. Die Gestaltung mittels Wimpergen sowie die Verwendung verschiedenster Maßwerkformsteine für die Ausfüllung von Kreisblenden und für Abschlüsse von Luken bzw. Blenden hat in der kunstwissenschaftlichen Bewertung zu konkreten Überlegungen bezüglich einer möglichen baukünstlerischen Urheberschaft geführt.

Für die kunstgeschichtliche Beurteilung brandenburgischer und pommerscher Backsteinarchitektur der Jahrzehnte um 1400, insbesondere hinsichtlich der Grund- und Aufrissgestalt einiger in diesem Zeitraum errichteter städtischer Sakralbauten bzw. größerer profaner Bauwerke ist das Schaffen des vermutlich aus Danzig stammenden Baumeisters Heinrich Brunsberg von großer Bedeutung. Über seine Biografie ist nur wenig bekannt; die Geburts- und Sterbedaten sind nicht überliefert. Bei dem einzigen ihm sicher zuzuweisenden Bau handelt es sich laut einer Inschrift um den kurz vor 1400 begonnenen Neubau der Brandenburger Katharinenkirche. Seinem Wirkungskreis werden darüber hinaus zahlreiche weitere Neu- oder Umbauten von Kirchen bzw. Rathäusern zugeschrieben, die stilistisch - wie am Chor der Katharinenkirche - vorrangig am Außenbau übereinstimmende charakteristische Detailausformun-

gen bestimmter Schmuckelemente aufweisen (Abb. 3). Hierzu zählen auch - vergleichbar mit den Pfeilern von Markt 11 - vertikale, meist in voller Bauwerkshöhe aus der Bauflucht vortretende Zierbänder bzw. Lisenen mit in regelmäßigen Abständen übereinander angeordneten Nischen, in denen ehemals vermutlich (Heiligen-) Figuren standen. Ihre Rückwände sind mitunter konkav; den oberen Abschluss bildet jeweils eine zum Teil aus großformatigen Formsteinen zusammengesetzte, meist sehr kleinteilig profilierte Maßwerkbekrönung.

Diese Art der Gestaltung ist ganz ähnlich auch an den Pfeilern der Schauffassade von Markt 11 in Greifswald umgesetzt, hier allerdings mit gänzlich anderen Formsteintypen und mit Nischen, die eine gerade Rückwand aufweisen. Insofern bleibt die Frage, ob allein anhand des reichen Maßwerkbesatzes der die Giebelfläche strukturierenden Pfeiler und Hochblendfelder eine baukünstlerische Autorenschaft Heinrich Brunsbergs bewiesen werden kann.

Die prinzipiell vertikale Aufteilung der Giebelfläche durch die regelmäßige Anordnung von geschossübergreifenden Hochblendfeldern und kantonierten Pfei-



Abb. 4 Der um 1430 errichtete Giebel des Bürgerhauses Fleischerstraße 3 weist wie der von Markt 11 kantonierte Pfeiler und Hochblenden auf, war allerdings deutlich schlichter gestaltet.



Abb. 5 Der Fachwerkrückgiebel (um 1700) ist weitgehend erhalten.

lern findet sich in Greifswald noch an einem weiteren, jedoch mit deutlich geringerem Aufwand errichteten Schaugiebel - am Bürgerhaus Fleischerstraße 3 (Abb. 4). Der kurz nach der Fassade von Markt 11 vermutlich um 1430 errichtete, im 17./18. Jahrhundert an den Giebelschultern stark veränderte und übertünchte bzw. überputzte Giebel beweist, dass der strukturelle Fassadenaufbau zu einem verbreiteten Typus gehörte, der in Einzelfällen - wie bei Markt 11 - besonders reich ausgestaltet sein konnte. Dass offenbar selbst diese ungewöhnlich prachtvolle Architektur kein singuläres Beispiel innerhalb der Greifswalder Bürgerhausarchitektur war, belegt ein im Jahre 1995 bei archäologischen Ausgrabungen auf dem nahe gelegenen Grundstück Knopfstraße 15 geborgener Formsteinkomplex. Viele der dort aufgefundenen Backsteine weisen in Form, Größe und Glasur zahlreiche Übereinstimmungen mit einigen der am Giebel von Markt 11 verbauten Steine auf.

Hinter dem repräsentativen Schaugiebel zur Marktseite ist eine Dachkonstruktion aus der Zeit um 1700 erhalten. In der selben Bauphase entstand auch der Fachwerkrückgiebel, der von dem in den 1990er Jahren neu

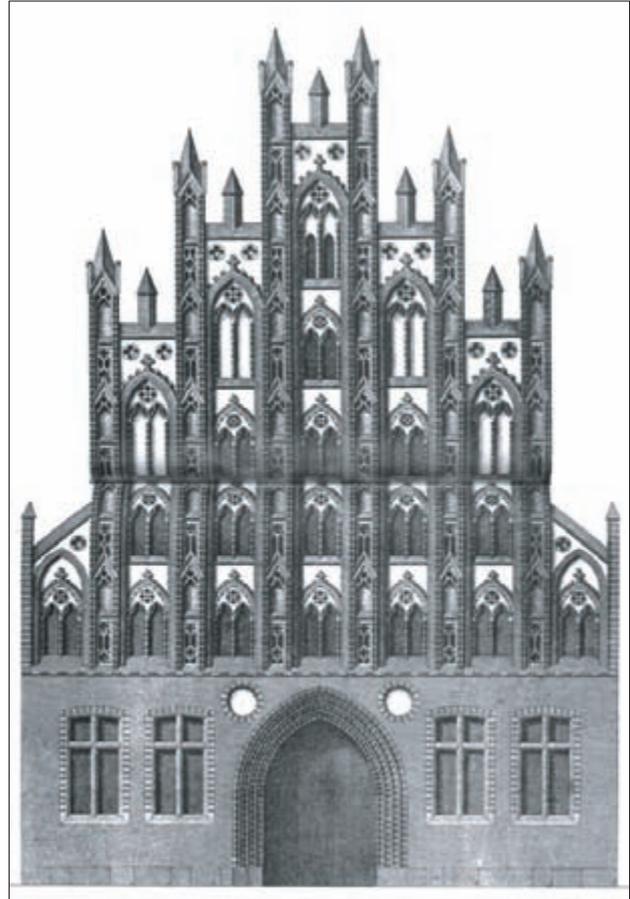


Abb. 6 Vorderfassade nach Georg Gottfried Kallenbach (1847)

bebauten Hofbereich aus gut zu sehen ist (Abb. 5).

Die im Gegensatz zur mittelalterlichen Fassadenarchitektur im Obergeschoss und Giebelbereich eher flächig angelegte neogotische Gestaltung des Erdgeschosses geht auf einen Umbau durch den Greifswalder Stadtbaumeister Moritz Friedrich Becherer im Jahre 1856 zurück. Als Vorlage für diese vermeintliche Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes diente eine Zeichnung der gesamten Fassade, die 1847 von Georg Gottfried Kallenbach veröffentlicht wurde (Abb. 6) und bereits wenige Jahre später in wichtigen Überblickswerken zur europäischen Architektur des Mittelalters erschien. Die bauliche Umsetzung dieses Entwurfs, bei dem auch die innere Geschossstruktur mit hoher Diele aufgegeben wurde, veranlasste der Greifswalder Senator und Kaufmann Carl Engel, dem das Haus zu dieser Zeit gehörte. Es handelt sich um eines der frühesten Beispiele für die Wiederherstellung eines mutmaßlich ursprünglichen Bauzustandes im Bereich der Bürgerhausarchitektur.

Im Inneren führt ein mit aufwändigen Bildschnitzereien versehener monumentaler Treppenaufgang ins Obergeschoss (Abb. 7). Das an den Wänden vollständig ver-



Abb. 7 Obergeschoss, Treppenanlage der 1930er Jahre

täfelte und mit nachgeahmtem spätgotischen Faltenwerk verzierte Treppenhäuser dürften aufgrund der Stilistik in den 1930er Jahren entstanden sein. Die Darstellungen auf den zehn Flachreliefs unterhalb der Handläufe zeigen Szenen aus dem Alltag einfacher Leute, wie die Arbeit auf einer Baustelle, in der Fabrik oder auf dem Feld (Abb. 8), aber auch die fröhliche Stimmung bei einem Volksfest. Ob im obersten Feld auf der Südseite, über einem Dreimaster die Greifswalder Oie, eine kleine Ostseeinsel mit Leuchtturm, dargestellt ist (Abb. 8), wäre zu überlegen, immerhin gibt es weitere regionale Bezüge. Im Obergeschoss sind über zwei in Nebenräume führenden Türen weitere Schnitzarbeiten angebracht. Eine dieser Tafeln zeigt eine ländliche Siedlung, auf der anderen ist eine Stadt zu sehen. Die gezeigte Kirche, das Rathaus unmittelbar daneben, ein großer, am Hafen gelegener Speicher sowie die über Brücken erreichbare Insel legen nahe, dass es sich um Wolgast handelt.

Die marktseitigen Räume im Obergeschoss erreicht man durch neogotische Türen aus dem Jahre 1856. An den Wänden des größeren, südlichen Raums sind die Einzelteile eines hier ehemals umlaufenden, hölzernen

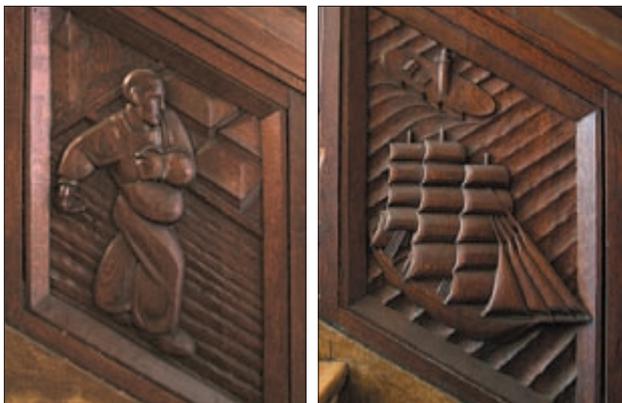


Abb. 8 Treppenanlage mit Bildschnitzereien (1930er Jahre)

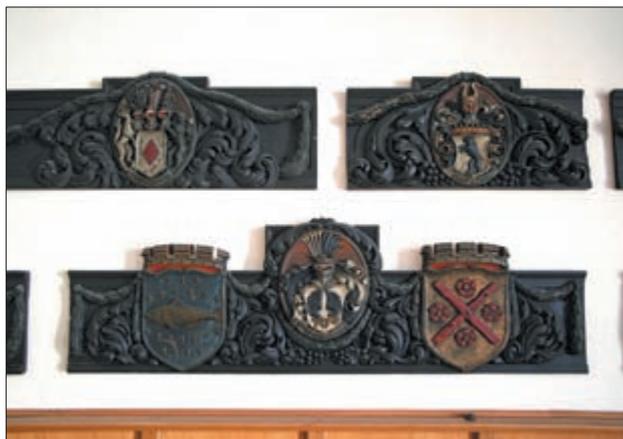


Abb. 9 Obergeschoss, Teile eines hölzernen Wappenfrieses von 1912

Wappenfrieses von 1912 angeordnet (Abb. 9). Die von neobarocker Ornamentik eingefassten Wappen stehen für die Mitglieder des damaligen Kreistages und verweisen auf die frühere Funktion und Bedeutung des Hauses als Amtsgebäude.

Heute werden Erd- und Obergeschoss gastronomisch genutzt und sind öffentlich zugänglich.

Literatur: Cante, Marcus: Stadt Brandenburg an der Havel. Dominsel - Altstadt - Neustadt. Hg. Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege. (=Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Denkmale in Brandenburg, Band 1.1). Worms 1994, S. 230-245. Holst, Jens Christian: Hausforschung in Greifswald. Versuch eines Überblicks. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (=Jahrbuch für Hausforschung, Band 49). Hg. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. Marburg 2002, S. 287-322. Kallenbach, Georg Gottfried: Deutsch-Mittelalterliche Baukunst, Essen 1980 (Reprint der Originalausgabe von 1847). Langhein, Susanne: Der Schaugiebel des Bürgerhauses Markt 11 in Greifswald. (unveröffentlichte Magisterarbeit im Fachbereich Kunstgeschichte). Greifswald 1999. Schönrock, Felix: Baugeschichten Greifswalder Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. Zu den Aussagemöglichkeiten der Schriftquellen. In: Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. (=Jahrbuch für Hausforschung, Band 49). Hg. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. Marburg 2002, S. 323-338. Straub, Theodor: Mittelalterliche Backsteingiebel im Profanbau der Hansestädte des wendischen Kreises. Univ., Diss., Rostock 1929. Suhr, Paul: Der Backsteingiebel des norddeutschen Bürgerhauses im Mittelalter. (=Kunstwissenschaftliche Studien, Band XVIII), Berlin 1935. Wolff, Thea: Mittelalterliche Backsteingiebel der Mark Brandenburg und ihrer Ausstrahlungsgebiete. Univ., Diss., Rostock. Berlin 1933. Zaska, Nikolaus: Heinrich Brunsberg - Werk und Bedeutung. In: Mittelalterliche Backsteinbaukunst. Romanische und gotische Architektur - ihre Rezeption und Restaurierung. (=Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe, Jahrgang XXIX, Heft 2-3, Greifswald 1980, S. 83-94. Zaska, Nikolaus: Herkunft und Bedeutung der Architektur Heinrich Brunsbergs. Univ., Diss., Greifswald 1953 (unveröffentlichtes Manuskript).

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 3 A. Lütze; Abb. 6 nach Kallenbach 1980, Tafel LVIII

Franziskanerklosterbibliothek

Dirk Brandt und André Lutze

Im Jahre 1262 wurde das Greifswalder Franziskanerkloster durch die einflussreichen Grafen von Gützkow gestiftet. Mit dem Chor der Klosterkirche und dem südlichen Klausurflügel entstanden um 1285/1290 die ältesten massiven Bauteile der Anlage.

Wie umfangreiche bauhistorische Untersuchungen während der Sanierungsarbeiten 2003 und 2004 ergaben, wurde der ursprünglich vermutlich als Gästehaus für die Klosterstifter errichtete östliche Abschnitt des Südflügels (Abb. 2) in den Jahrzehnten um 1500 grundlegend verändert. Der Bau erhielt durch Aufmauerung zwei gleich hohe Geschosse und die ursprünglichen Holzbalkendecken wurden durch Kreuzrippengewölbe ersetzt. Im zuvor deutlich niedrigeren Obergeschoss entstand ein großer dreijochiger Saalraum; das Erdgeschoss wurde zweischiffig angelegt, mit ebenfalls jeweils drei Jochen.

Diese recht umfangreichen baulichen Veränderungen waren möglicherweise notwendig geworden, um den Anforderungen einer neuen Nutzung gerecht werden zu können. Eine uns für das Jahr 1484 schriftlich überlieferte Bücherschenkung (Abb. 1) an das Kloster durch keine geringere als Katharina Rubenow, die Witwe des ermordeten Greifswalder Bürgermeisters und Universitätsmitbegründers Heinrich Rubenow, könnte der Grund für die Errichtung einer Bibliothek mit Auditori-



Abb. 2 Klosterbibliothek von Südosten

um im Obergeschoss gewesen sein. Für diese Annahme sprechen bereits veröffentlichte Untersuchungen zu Bibliotheken in deutschen Klöstern des Mittelalters. Offenbar lagen diese Funktionsbauten zumeist im Süden des Klosters, waren zweigeschossig, zweischiffig und

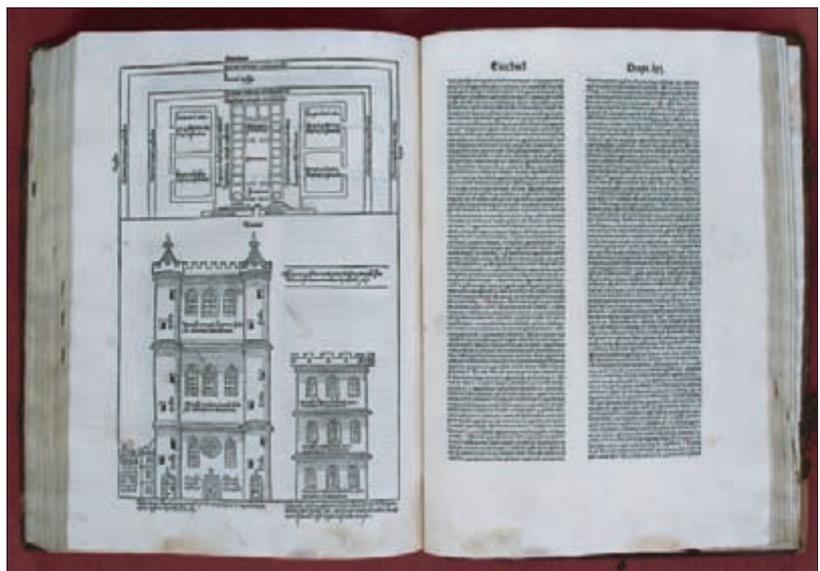
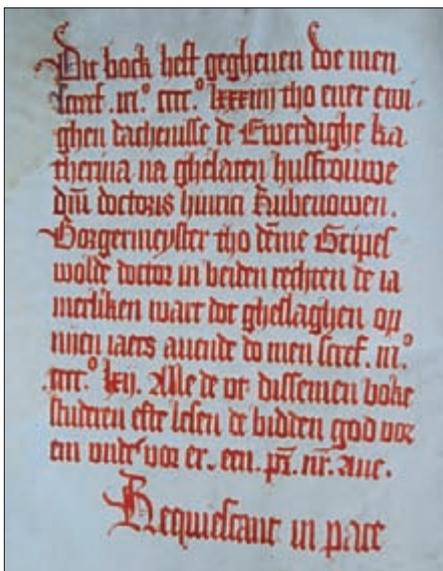


Abb. 1 Eines der drei von Katharina Rubenow 1484 gestifteten Bände des Bibelkommentars von Nikolaus von Lyra: Die Widmungsschrift (links) erinnert an die Ermordung des Greifswalder Bürgermeisters und Universitätsmitbegründers Heinrich Rubenow im Jahre 1462.



Abb. 3 Sanierte Gebinde der spätmittelalterlichen Dachkonstruktion über dem heutigen Treppenhaus im westlichen Gebäudeteil

eingewölbt. Diese Kriterien treffen im Wesentlichen auch auf den Greifswalder Franziskanerbau zu. Speziell der Einbau steinerner Gewölbe anstelle von hölzernen Decken scheint bei der Art der Nutzung aus Brandschutzgründen geradezu folgerichtig.

Mit der Reformation wurde das Kloster 1535 aufgelöst; der letzte Mönch verließ Greifswald allerdings erst 1557. Im Jahre 1561 zog nach Zusammenlegung der Schulen an den drei Greifswalder Pfarrkirchen die neu gegründete Ratsschule ein. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Gebäude zum Dreigeschossiger umgebaut und diente in der Folgezeit als Wohnhaus des Schuldirektors.

Vermutlich erst danach etablierte sich allmählich die bis vor wenigen Jahren noch allgemein gebräuchliche Bezeichnung „Guardianshaus“. Auf die Verhältnisse vor der Säkularisierung kann dieser Begriff jedoch nicht angewendet werden. Dagegen sprechen die Regeln des Ordens. Jeder Obere in der Hierarchie der Franziskaner und somit auch der Guardian einer einzelnen Nieder-



Abb. 5 Östliches der beiden um 1980 in allgemeinen mittelalterlichen Formen aber ohne konkretes Vorbild neu aufgeführten Giebeldreiecke

lassung hatte zwar die Verantwortung für seine Brüder, sowohl im geistlichen als auch materiellen Bereich, jedoch stets im Bewusstsein des Dienens. Er bekam keinen der in vielen anderen Klostergemeinschaften üblichen Titel, denn: „Keiner soll Prior genannt werden, sondern sie alle sollen schlechthin mindere Brüder heißen. Und einer wasche des anderen Füße“ (Nichtbestätigte Regel 6,3-4). Es scheint daher eher unwahrscheinlich, dass dem Vorsteher eines Franziskanerklosters ein besonderes Gebäude zu Wohn- oder gar Repräsentationszwecken zugestanden wurde.

Nachdem bereits 1929 das Stadtmuseum eingezogen war, fanden gravierende Umbauten erst wieder während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts statt. Um 1980 wurden die beiden Giebeldreiecke und das Dachwerk vollständig abgetragen sowie das Gebäudeinnere stark verändert. Bei der Errichtung des neuen Daches konnten zahlreiche der alten Hölzer wiederverwendet werden; die Sparren, Kehlbalken und Kreuzstreben der heute vorhandenen Konstruktion stammen im westli-



Abb. 4 Im heutigen Treppenhaus sind einige der Terrakottafiguren zu sehen, die nach dem Umbau des Gebäudes zur Klosterbibliothek um 1500 in eigens für sie angelegte Wandnischen eingesetzt wurden. Die Figuren selbst stammen vermutlich bereits aus dem späten 13. Jahrhundert.



Abb. 6 Zwei der Tonfiguren im heutigen Treppenhaus: Die Köpfe, Arme und Attribute sind möglicherweise gezielt abgeschlagen worden. Anhand der Säge ist allein der Apostel Simon zu identifizieren.

chen Abschnitt nahezu vollständig aus dem letzten klosterzeitlichen Zusammenhang und gehören vermutlich in die Phase des Umbaus zur Bibliothek (Abb. 3). Mehrere Gebinde auf der Ostseite des Gebäudes konnten zumindest nach altem Vorbild rekonstruiert werden; die beiden Giebeldreiecke hingegen sind völlige Neuschöpfungen, wenngleich auch in mittelalterlicher Formensprache (Abb. 5).

Im Rahmen dieser Umgestaltung wurde auch das heutige, sehr großzügig angelegte Treppenhaus eingebaut. Dabei entdeckte man an der Innenwand der Westmauer im Bereich des mittelalterlichen Obergeschosses eine Reihe von Terrakottafiguren in für sie individuell gestalteten Nischen (Abb. 4 und 6). Die in Mörtel gesetzten Skulpturen sind jedoch um einiges älter als das Mauerwerk der Zeit um 1500. Glasurreste sowie die Zierapplikationen in Form sogenannter „Brombeernoppen“ lassen im Vergleich mit der Chronologie mittelalterlicher Gebrauchskeramik eine Datierung in das 13. Jahrhundert zu. An der Rückseite einer während der Bauarbeiten entnommenen Figur, die im Ausstellungsbereich „Vom Kloster zum Museum“ des Pommerschen Landesmuseums gezeigt wird, sind zudem anhaftende Mörtelreste erhalten, bei denen es sich

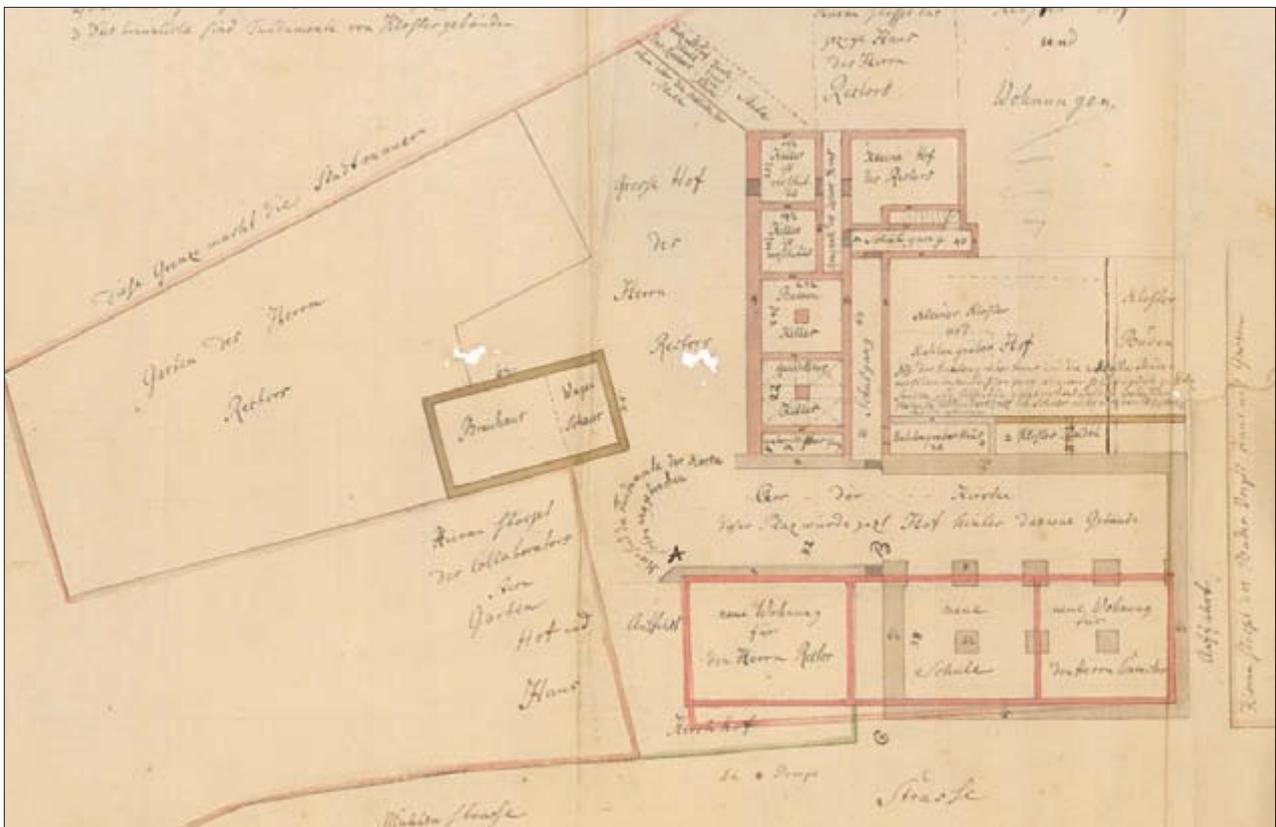


Abb. 7 Ein Lageplan der 1790er Jahre zeigt die Baureste des Franziskanerklosters mit Bibliothek (rechts oben) und Kirche (rechts unten).



Abb. 8 Nordmauer des „Konventshaus“ mit Resten der mittelalterlichen Chorsüdmauer einschließlich eines ursprünglichen Zuganges

nach Beurteilung von Konsistenz und Farbe um einen Kernmörtel des 13. Jahrhunderts handeln könnte. Anhand dieses seiner Nische entnommenen Stücks sind ferner Aussagen bezüglich der Herstellung zu treffen. Die Grundform entspricht der eines mittelalterlichen Dachsteins („Nonne“), auf dessen konkaver Seite die figürlichen Elemente herausmodelliert beziehungsweise appliziert wurden.

Umfassendere kunsthistorische Untersuchungen zu dieser außergewöhnlichen Figurengruppe stehen derzeit noch aus. So stellt sich weiterhin die Frage nach dem bisher allenfalls ansatzweise entschlüsselten ikonografischen Programm. Zu überlegen ist auch, ob die abgeschlagenen Köpfe, Arme und Attribute von bilderstürmerischen Aktionen im Zuge der Reformation zeugen. Es scheint zumindest so, als hätte man zielgerichtet gegen jede Heiligenverehrung alle individuellen Erkennungszeichen beseitigt. Lediglich der Apostel Simon behielt, wohl eher zufällig, das Symbol für seinen Märtyrertod - die Säge.

Ein möglicher erster Aufstellungsort des Figurenzyklus könnte die 1789/1790 obertägig fast vollständig abgetragene Klosterkirche gewesen sein. Die ältesten Teile dieses auf dem nördlichen Klostergelände errichteten Steinbaus entstanden gleichzeitig mit denen der späteren Franziskanerbibliothek in den 1280er Jahren. Es handelte sich um die Umfassungsmauern eines einschiffigen Chores, von dem Reste der südlichen Längsmauer einschließlich eines zugesetzten, ursprünglichen Außenportals in der Nordmauer des heute als „Konventshaus“ bezeichneten, ehemaligen Ostflügels erhalten sind (Abb. 8). An den Chor wurde noch im 13. Jahrhundert nach Westen ein vermutlich einschiffiges Langhaus angefügt, welches um 1300 nach Norden bis an



Abb. 9 Heute verbindet ein moderner Glasbau die Klosterbibliothek mit den übrigen Gebäuden des Pommerschen Landesmuseums.

die Mühlenstraße erweitert wurde. Gestützt durch eine Urkunde von 1348 ist zu vermuten, dass der Chor in den 1340er Jahren erneuert bzw. umgebaut worden ist. Möglicherweise bekam er in dieser Zeit seinen bis zum Abbruch der Kirche erhaltenen, mit Strebepfeilern gestützten, polygonalen Ostabschluss, verbunden mit der Einwölbung des gesamten Chorraumes. Zum Grundriss und zur inneren Struktur der Kirche ist ein kurz nach Beginn der Abbrucharbeiten angefertigter Plan überliefert (Abb. 7). Die eingetragenen Mauerwerksstrukturen belegen auch die innere Aufteilung des Sakralraumes, für dessen äußeres Erscheinungsbild nur wenige, sehr schematische Bilddarstellungen überliefert sind.

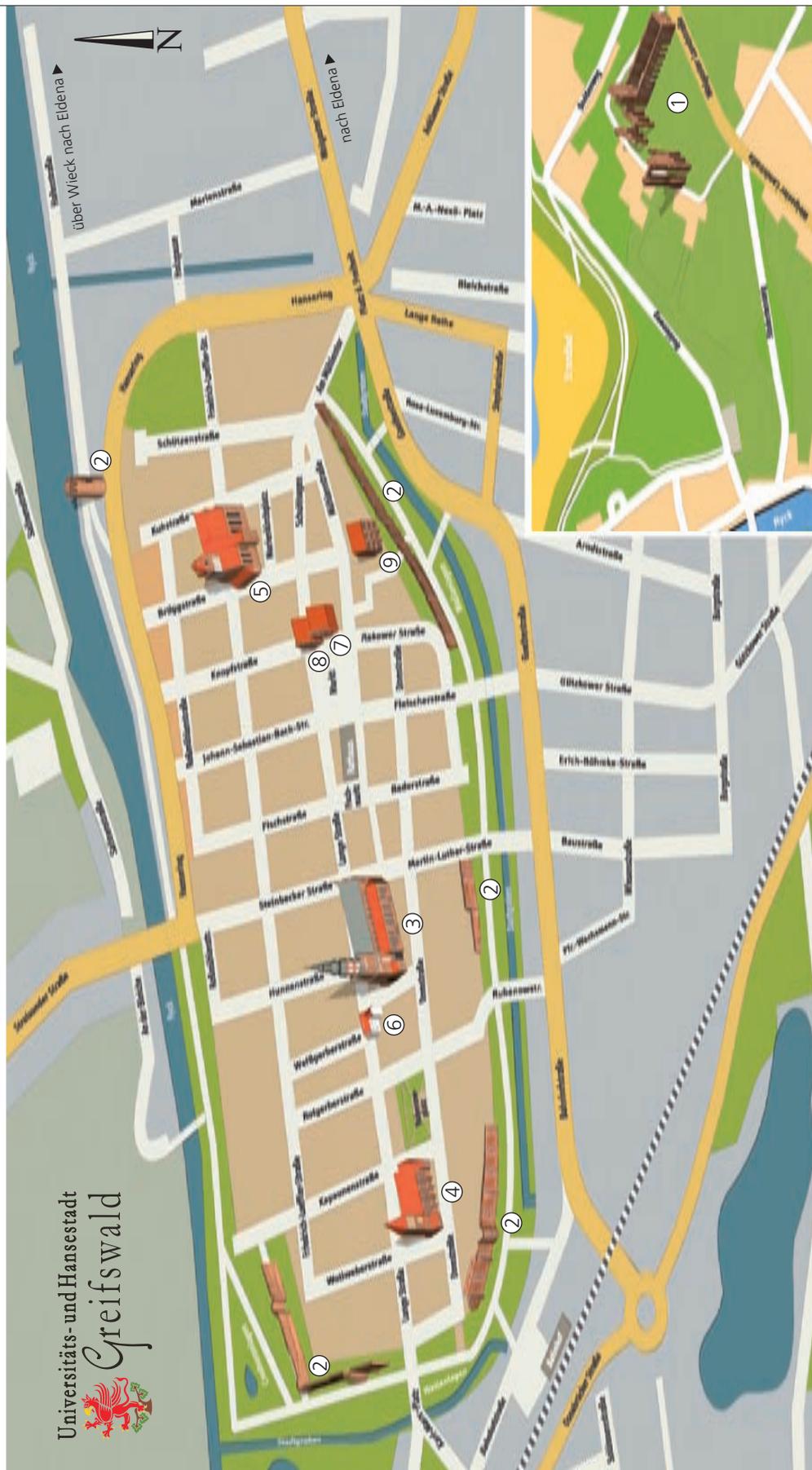
Mit dem Abbruchmaterial der Kirche wurde um 1795 das an der Mühlenstraße erhaltene klassizistische Nachfolgegebäude errichtet. Im südlich anschließenden Freigelände sind vor wenigen Jahren Teile des Grundrisses der Kirche und des Kreuzganges mit liegenden Eisenplatten nachgebildet worden. Sowohl der Bau aus der Zeit um 1795 als auch die ehemalige Franziskanerbibliothek gehören zum Komplex des Pommerschen Landesmuseums auf dem Quartier an der Rakower- und Mühlenstraße (Abb. 9).

Literatur: Einhorn, Jürgen Werinhard; Pieper, Roland: Franziskaner zwischen Ostsee, Thüringer Wald und Erzgebirge. Bauten - Bilder - Botschaften. Paderborn 2005. Lehmann, Edgar: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter. Berlin 1957. Schenkluhn, Wolfgang: Architektur der Bettelorden. Die Baukunst der Franziskaner und Dominikaner in Europa. Darmstadt 2000. Untermann, Matthias: Öffentlichkeit und Klausur. Beobachtungen zur franziskanischen Klosterbaukunst in der Provinz Saxonien. In: Brandenburgische Franziskanerklöster und norddeutsche Bettelordensbauten. Architektur - Kunst - Denkmalpflege. Hg. Dirk Schumann. Berlin 2010, S. 33-46.

Bilder: Alle D. Brandt außer: Abb. 2 M. Kanditt; Abb. 4, 6 E. Pscheidl; Abb. 7 Stadtarchiv Greifswald, Rep. 5, Nr. 7314, Bl. 260-261

Stadtplan mit den eingetragenen Backsteinbauten

- ① Kloster ruine Eldena
- ② Stadtbefestigung mit „Fangenturm“
- ③ Stadtpfarrkirche St. Nikolai
- ④ Stadtpfarrkirche St. Jacobi
- ⑤ Stadtpfarrkirche St. Marien
- ⑥ Hospital St. Spiritus
- ⑦ Bürgerhaus Markt 13
- ⑧ Bürgerhaus Markt 11
- ⑨ Franziskanerklosterbibliothek





Kontakt Universitäts- und Hansestadt Greifswald
Der Oberbürgermeister
Stadtbauamt
Abteilung Stadtentwicklung/Untere Denkmalschutzbehörde
Postfach 3153
D-17461 Greifswald
Tel.: +49 (0) 3834 524241/-40
Fax.: +49 (0) 3834 524153
stadtbauamt@greifswald.de
E-Mail: a.ewald@greifswald.de